Rapins

Vergleichung Homers mit Virgiln.

Aus dem Französischen übersetzt

von

einem adelichen Jünglinge.

Ex Museo Mazzuchelliano.

Franc. Heissig Sc. A.V.

Augsburg
In der Veithischen Handlung.

1766.

2005. 277

Stadtbibliothek
Augsburg

An die Leser.

Der Name des berühmten französischen Kunstrichters P. Rapins, aus der Gesellschaft Jesu, ist bey den Liebhabern der schönen Wissenschaften eben so sehr bekannt, als jene Werke, die er in seiner Muttersprache geschrieben hat, seit mehrern Jahren in Deutschland selten geworden sind. Ich hatte das Glück, daß mir

seine Vergleichungen der gelehrtesten Männer des Alterthumes vor einiger Zeit in die Hände kamen. Man kann sich leicht vorstellen, was für eine unter diesen auf das Gemüth eines Jünglings den stärksten Eindruck zu machen vermögend war. Denn, wenn die Dichtkunst auf jugendliche Gemüther aus allen freyen Künsten am heftigsten wirket, wie sollte ihnen wohl ein näheres Kenntniß der zween größten Dichter, die ehemals die vornehmste Zierde Griechenlandes und Italiens waren, so wie sie in Zukunft die immerwährende Bewunderung der spätesten Jahrhunderte seyn werden, gleichgiltig seyn können? Die Vergleichung Homers

und Virgils gewann sich also mein vorzügliches Wohlgefallen. Ich glaubte meine von wichtigern Geschäfften übrigen Stunden, welche mir zwar zu einer Zeit, da ich eben im Begriffe stand, den ersten Schritt in die Welt zu wagen, sehr gesparsam zugemessen wurden, nicht besser anwenden zu können, als wenn ich sie mit der Uebersetzung dieser Vergleichung zubrächte. Das Verdienst des Verfassers, die Seltenheit der Urschrift, der Antrieb eines Freundes bestättigten mich in meinem Vorhaben, und ließen mich nicht ehe ruhen, bis ich es endlich erfüllet sah. Diese sind die Ursachen, geneigte Leser! welchen die gegenwärtige Uebersetzung ihr Da-

seyn zu verdanken hat. Sollte ich so glücklich seyn, daß Sie mir für meine Arbeit einigen Dank wissen, und sie sowohl für mich, als für Sie nützlich erkennen; so darf es mich meiner Mühe gewiß nicht gereuen. Sollte aber, welch ein schmäuchelhafter Gedanke! sollte aber das Beyspiel eines Jünglings Männern zur Aufmunterung zu dienen würdig seyn, mit den übrigen Vergleichungen meines Schriftstellers ein gleiches zu thun; so würde dieser Lohn selbst meine Hoffnungen übersteigen.

F. J. G. v. u. z. W.

Ver-

Verzeichniß der Hauptstücke.

Das 1. Von dem Werthe dieser zwey Gedichte. Seite 1.

Das 2. Von der Art und Weise, wie man diese zwey Gedichte betrachten soll, um darüber ein ächtes Urtheil zu fällen. 5.

Das 3. Vergleichung der zwo Fabeln, der Iliade und Aeneide. 12.

Das 4. Vergleichung der zween Helden. 18.

Das 5. Welcher aus diesen zween Helden der tapferste und herzhafteste ist. 27.

Das 6. Von der Einrichtung der Fabel dieser zwey Gedichte. 35.

Das 7. Von den Sitten. 54.

Das 8. Von den Gesinnungen. 60.

Das 9. Die Worte. 65.

Das 10. Betrachtungen über den Ausdruck Homers und Virgils. 69.

Das 11. Unterscheid zwischen dem Charactere des Virgils und Homers seinem. 77.

Das

Das 12. Von der Einheit der Zeit dieser zwey Gedichte. Seite 85.

Das 13. Die Vergleichung der schönen Stellen dieser zween Schriftsteller. 91.

Das 14. Daß Homer reicher in der Moral und in den Sentenzen sey, als Virgil. 112.

Das 15. Auf was für eine Art Homer sich den Ruhm der Erfindung vor Virgilen erworben habe. 118.

Das 16. Von dem Eingange der Gedichte Homers und Virgils. 123.

Das 17. Schluß der Rede. 131.

Erstes Hauptstück.

Von dem Werthe dieser zwey Gedichte.

Das epische Gedicht ist unter allen Werken, derer der menschliche Witz fähig ist, ohne Zweifel das vollständigste, weil es die Vollkommenheiten aller andern in sich einschließt. Von dieser Meynung sind insgemein alle Gelehrten, obgleich Aristoteles (1) dem Trauerspiele den Vorzug einräumet: weil es sowohl wegen seiner minder ausgedehnten Theile, als wegen des richtigern und eingeschränktern Verhältnisses derselben geschickter ist, ein lebhafteres Vergnügen zu erwecken. Nichtsdestoweniger läßt es sich behaupten, die andern Vorzüge, welche das Heldengedicht über das dramatische hat, seyn so be-

(1) Poet. Cap. 26.

trächtlich, und zugleich so allgemein angenommen, daß alle darüber einstimmig geworden, dieses sey unter allen Werken des Witzes das vortrefflichste und vollkommenste. Da nun die Gedichte Homers und Virgils nach dem einhelligen Geständnisse aller Jahrhunderte die vollkommensten aus allen sind, welche jemals in dieser Gattung ans Licht getreten; so muß das Urtheil über den Vorzug, welchen eines vor dem andern verdienet, für nichts geringeres angesehen werden, als für die Entscheidung der wichtigsten Frage, welche in den schönen Wissenschaften vorkommen kann, und als für den Ausspruch über jenes, was in denselben das größte und vollkommenste ist. Denn kein Mensch ist jemals weder an Größe, noch an Erhabenheit des Genie diesen zween großen Männern gleich gekommen. Und wenn man der Meynung des Quintilians (2) eines Kunstrichters, welcher alle andern an Beurtheilungskraft übertrifft, beypflichten will, so ist nichts, was mit Homern und Virgiln verglichen zu werden verdiente. Nachdem er Homern einen ausführlichen

(2) Ut magni sit viri, virtutes ejus non æmulatione, quod fieri non potest, sed intellectu sequi. *L.* 10. *c.* 1. *Instit.*

chen Lobspruch beygeleget hat, sagt er, daß nur ein großer Geist dessen ganzes Verdienst begreifen könne. Noch mehr sagt er von Virgiln.

Dieses ist auch das Urtheil eines (3) der verständigsten Kunstrichter der letztern Jahrhunderte, welcher diese zween Schriftsteller die Häupter und Vorsteher aller Wissenschaften nennet: ohne den Beyfall der zween gelehrtesten und vernünftigsten Prinzen, die jemals gewesen sind, mitzurechnen. Denn Alexander hat die Iliade Homers, um ihr mehr Ehre zu machen, in jenes kostbare, und mit Steinen reich besetzte Kästchen des Darius geleget, welches er nach dem über ihn erhaltenen Siege erbeutet hatte, mit dem Zusatze: er wisse für das reichste und auserlesenste Werk des menschlichen Witzes kein würdigers Behältniß, als diesen kostbaren Ort zu finden (4). Und Augustus gab seine vorzügliche Hochachtung für die Aeneide durch jene Ungeduld, die er sie noch bey Lebenszeiten Virgils zu sehen bezeigte, und durch die

(3) Duo illi omnis doctrinæ apices, Homerus & Virgilius. *Casaub. præf. in Pers.*

(4) Ut pretiosissimum animi humani opus quam maxime diviti opere servaretur. *Plin.* c. 29. *L.* 7.

Sorgfalt, welche er nach desselben Tode dafür trug, genug zu erkennen. Aber, ohne mich länger, wie ich gesagt habe, bey dem Ansehen dieser zween so großen und so verständigen Prinzen aufzuhalten, getraue ich mich doch zu behaupten, niemals sey ein Verdienst von allen geschickten Leuten so allgemein weder gepriesen, noch auch erkennet worden, als jenes dieser zweyen großen Genie; und in der ganzen Folge der Zeiten hat sich keiner gefunden, welcher sich unterfangen hätte, diesen Satz zu bestreiten, ohne seine eigne Ehre in Gefahr zu setzen, und seine Untüchtigkeit und Unwissenheit durch eine so unvernünftige Kühnheit an den Tag zu geben. (5)

Zweytes

(5) Qui Homerum contemnunt, vix illis optari quidquam pejus potest; quam ut fatuitate sua fruantur. *Casaub. dissert. de Homero.*

Zweytes Hauptstück.

Von der Art und Weise, wie man diese zwey Gedichte betrachten soll, um darüber ein ächtes Urtheil zu fällen.

Da ich die Gedichte Homers und Virgils untersuche, werde ich nicht vieles von ihren Personen reden; weil wir fast nichts persönliches von Homern aufzuweisen haben, ausgenommen, daß er in Aegypten gereiset ist, um alldorten die Wissenschaften unter jenen Völkern, welche die ersten Gelehrten in der Welt waren, zu erlernen, wie uns dessen Diodorus Sikulus in dem ersten Buche seiner Geschichte versichert. Appion rühmt sich bey dem Plinius (6), daß er den Geist Homers durch Zauberkünste auferwecket habe, um zu wissen, aus was für einem Lande er wäre. Allein diese seine Bemühungen sind fruchtlos abgelaufen: man konnte davon nichts gewisses in Erfahrung bringen. Ich werde also nur dieses sagen, Homer scheine mir unter allen Gelehrten des

(6) Appion prodidit, se evocasse umbras, ad percontandum Homerum, qua patria esset &c. *l.* 30. *c.* 2.

des Alterthumes der bewunderungswürdigste und unbegreiflichste zu seyn: er ist der erste Meister und das erste Muster der Gelehrten: er war Philosoph und Redner, bevor es einige Regeln der Weltweisheit und der Beredsamkeit gab. Es ist nicht bekannt, wer, oder aus was für einem Lande er war, wo er gelebet und studiret habe: dieser große Mann ist für uns in allen Stücken ein Geheimniß. Die Weltweisheit Homers wurde, wie es Jamblichus und Porphyrius bezeugen, von den Aegyptiern höher geschätzet, als Platons seine von der Seele des Menschen, ob sie gleich sein Meisterstück gewesen ist: den Moses ausgenommen, ist er der älteste Schriftsteller; und er war so bescheiden, daß er niemal weder von sich, weder von seiner Zeit, weder von seinem Lande geredet hat, worinnen ihm kein Mensch nachgegangen ist.

Virgil ist mehr bekannt: man weis, daß er, obgleich von geringem Herkommen, sich dennoch die Gunst des Augustus erworben, und dieser ihm gleichsam aufgewartet habe. Wer davon ein weitläuftigers Kenntniß einzuholen verlangt, der darf nur seine Lebensbeschreibung in dem Ser-

vius, und andern seinen Commentatoren nachschlagen. Ich halte mich also allein bey den Gedichten dieser zween Schriftsteller auf, denn nur hierinnen können sie miteinander verglichen werden.

Die ansehnlichsten unter den Gelehrten der letztern Zeiten, welche uns Anmerkungen über die Gedichte Homers und Virgils hinterlassen haben, sind Makrobius, Julius Skaliger, und Fulvius Ursinus. Weil aber meistentheils nur die Sprache dieser zwey Werke der Gegenstand ihrer Untersuchungen war, so haben sie davon nicht recht geurtheilet. Sie hielten sich allein bey dem äußerlichen und in der Oberfläche auf, ohne sich die Mühe zu geben, bis auf den Grund zu kommen. Dieser Fehler verhinderte fast alle Gelehrten, ein ächtes Urtheil darüber zu fällen, und das Vorurtheil für Homern hat alle jene verblendet, welche in der Welt für gelehrt angesehen seyn wollten. Denn man weis ja, daß wer immer auf den Ruhm der Gelehrsamkeit einen Anspruch machen will, der Meynung sey, er könne sich nicht ehe Hochachtung erwerben, und Ehre machen, als wenn er die Partey Homers

 ergrei-

ergreift, und ihm den Vorzug vor Virgilen einräumet, weil dieses das Ansehen einer größern Fähigkeit hat. In der Wahrheit, da eine gründlichere Erfahrung zu der Beurtheilung Homers als zu jener des Virgils gehöret, so glaubt man sich über den gemeinen Haufen zu erschwingen, wenn man den ersten dem zweyten vorsetzt.

Dieses ist ein Vorurtheil, welches man ablegen muß, so sehr man sich auch damit zufrieden giebt, weil man niemal fähiger ist zu urtheilen, als eben dazumal, wenn man sich dazu für untüchtig hält: und weil man sich eben dadurch öfters Ansehen zuwegebringt, wenn man sich keines giebt. Denn die Vermessenheit benimmt gemeiniglich dem Verstande die Freyheit, mit der zu einer guten Entscheidung unentbehrlichen Gleichgiltigkeit zu urtheilen. Diese Partey bin auch ich gesinnet zu ergreifen, um mich nicht dem Vorurtheile in der Durchsuchung der Dinge auszusetzen, wenn ich mir die Freyheit nähme, davon zu urtheilen. Aber ich erkläre mich, daß ich nur meine Anmerkungen und meine Zweifel über diese zwey Gedichte vorzutragen des Willens bin, damit jene, welche mehr Einsicht haben, als ich,

über

über meine Anmerkungen ihren entscheidenden Ausspruch thun mögen.

Damit ich aber zur Sache selber schreite, und diese Frage zu entwickeln anfange, so trage ich kein Bedenken, gleich im Anfange zu gestehen, Homer übertreffe Virgiln in der Weitschichtigkeit seines Plans, seine Art habe etwas edlers an sich, als Virgils seine; man finde bey ihm ausgeführtere Charactere; er habe ein mehr bedeutendes Aussehen, und ich weis nicht, was für ein erhabenes Wesen; er male die Gegenstände weit besser ab; seine Bilder selbst seyn vollkommner, seine Ueberlegungen seyn moralischer und spruchreicher; seine Einbildungskraft lebhafter, sein Verstand allgemeiner, er besitze allerley Wissenschaften, er sey Dichter, Redner, Mathematiker, Philosoph, Sternkündiger, Erdbeschreiber, Künstler, wann es ihm gefällt, man finde bey ihm eine größere Mannigfaltigkeit in der Einrichtung der Fabel: er habe mehr von jener Ungestüme, welche ein erhabenes Genie ausmacht, sein Ausdruck sey heftiger, sein Naturell glücklicher, er sey von Geburt aus ein Dichter, seine Verse seyn prächtiger und herrlicher, sie klingen in den

Ohren angenehmer durch ihr Maaß und ihren Hall, wenn man die ganze Schönheit seiner Versification einzusehen fähig ist. Er ist so gar viel natürlicher, indem alle seine Bemühungen dahin abzielen, wie er seine Kunst verbergen möge, und er schildert alles nach der Natur ab. Aber ungeachtet alles dessen würde man dennoch Homern und Virgiln nach der Art der Grammatiker nur obenhin beurtheilen, wenn man sie nicht anders, als so beurtheilen wollte, weil in ihren Werken wesentlichere Dinge zu untersuchen vorkommen.

Um also davon förmlich zu urtheilen, und diese Frage vom Grunde aus abzuhandeln, muß man anfänglich wissen, was das epische Gedicht sey, worinn seine Materie, Gestalt, Absicht, und andere Theile bestehen. Das Heldengedicht, sagt Aristoteles (7), ist eine Nachahmung oder eine Abschilderung einer berühmten That: dieses hat es mit dem Trauerspiele gemein: nichtsdestoweniger giebt es noch allzeit zwischen beyden diesen Unterscheid, daß dieses durch die Vorstellung, jenes durch die Erzählung nachahme. Sein Stoff

(7) Poet. Cap. 5.

Stoff ist also eine Heldenthat, seine Gestalt die Fabel, sein Ziel und Ende, die Fürsten und Großen zu unterrichten.

Untersuchen wir die Gedichte Homers und Virgils nach diesen Maaßregeln und Grundsätzen: und, damit wir nicht irre gehen, so betrachten wir diese zwey große Werke nicht mehr stückweise. Untersuchen wir diese zween Schriftsteller nicht nach ihren Beschreibungen, Vergleichungen und Beywörtern: dieß alles betrifft nur ihr Außenwerk: forschen wir vielmehr jenem nach, was das Wesentliche in dem Entwurfe und dessen Ausführung ist. Um dieses nach der Lehrart zu vollziehen, so bleiben wir bey der Ordnung der Theile des epischen Gedichtes, die Aristoteles anführet, stehen. Darunter gehören die Fabel, die Sitten, die Gesinnungen, und die Worte. Dieser Ordnung, und diesen Regeln gemäß, stellen wir die Vergleichung zwischen Homern und Virgiln an.

Drittes Hauptstück.

Vergleichung der zwoen Fabeln der Iliade und Aeneide.

Fangen wir von der Fabel an, welche unter den Theilen des Heldengedichtes den ersten Platz einnimmt, und betrachten wir sowohl jene der Iliade, als jene der Aeneide, eine und die andere einfach und ohne alle Zwischenfabeln.

Die Fabel der Iliade ist diese: Einer der vornehmsten griechischen Feldfürsten ist mit dem obersten Befehlshaber unzufrieden, er zieht sich aus dem Felde zurück, ohne seiner Schuldigkeit, seiner Vernunft und seinen Freunden Gehör zu geben. Er opfert den allgemeinen Nutzen, und das Heil des Staates der Bitterkeit, und Ungestüme seines Verdrusses auf. Die Feinde machen sich seine Abwesenheit zu Nutzen, und erfechten herrliche Siege über seine Partey: sein bester Freund kömmt um: er ergreift die Waffen wieder, den Tod desselben zu rächen: die Leidenschaft heißt ihn jenes thun, was die Vernunft zuvor von ihm nicht erhalten konnte, und er tödtet end-

lich

lich den Heerführer der Feinde. Diese ist die Fabel der Iliade, so, wie sie von den Zwischenfabeln abgesondert, und aller ihrer Zierrathen entblößet ist. Nun lasset uns auch jene der Aeneide sehen.

Ein Fürst, welchen die Zerstörung seines Staates sich in die Flucht zu begeben zwingt, suchet in der Welt einen andern Ort auf, wo er sich niederlassen könne. Seine Götter und seinen Vater wählet er sich zu Reisgefährten. Die Götter, von dieser Frömmigkeit gerührt, lassen sichs angelegen seyn, ihn in einem der schönsten Länder der Erde festzusetzen: und er wird der Stifter des blühendesten Reichs, das jemals gewesen ist.

Vergleichen wir diese zwo Fabeln miteinander, und messen wir die Größe der zween Helden nach der Größe ihrer Handlungen ab. Achillens Handlung ist seinem Lande und den Seinigen schädlich, wie es Homer selbst gesteht, Aeneens seine ist nützlich und ruhmwürdig. Die Bewegursache der erstern ist eine Leidenschaft, dahingegen jene der zweyten eine Tugend ist. Achillens Handlung giebt Gelegenheit zu dem Tode des Pa-

troklus

troklus seines besten Freunds. Aeneens seine verursacht die Freyheit seiner Götter, seines Vaters, und das Heil der Seinigen. Die eine ist heldenmüthig, ich will sagen, über die gewöhnliche Tugend des Menschen erhaben, denn auf solche Art bestimmt Aristoteles in seiner Sittenlehre die heldenmäßige Tugend. Die andere ist nicht einmal vernünftig, und sie trägt den Character einer viehischen Unbändigkeit an sich, die, nach eben dem Aristoteles, das dem Heldenmuthe entgegen gesetzte Laster ist.

Aeneens Handlung hat ein vollkommneres Ende, als Achillens seine, sie beschließt die ganze Unternehmung durch den Tod des Turnus: die Handlung der Iliade ist von keiner solchen Wirkung. Die Belagerung Trojens dauert noch ein ganzes Jahr nach dem Tode des Hektors, welches dem Quintus Calaber, und einem Aegyptier, mit Namen Tryphiodorus, die über Homern geschrieben haben, zu jener Anmerkung Anlaß gegeben hat, daß die Iliade unvollkommen sey, weil durch den Tod des Hektors die Sachen nicht entschieden werden, sondern nur eine Hinderniß der Entscheidung aus dem Wege geräumet wird.

Man

Man mag also die Aeneide auf was immer für eine Art, und von was immer für einer Seite betrachten, so wird man finden, daß das Ende derselben viel glücklicher und vollständiger ausgeführet sey, als jenes der Iliade. Aber wenn man sich die Mühe giebt, zu erwägen, wie viel Witz, wie viel Erfindungs- und Unterscheidungskraft in der Wahl eines Stoffes herrsche, in welchem das Abkommen der Römer, und insonderheit des Augustus, welcher zu eben der Zeit, da dieser Dichter schrieb, gelebet, und dem dieser auf eine so angenehme Weise mit der Verheißung eines immerwährenden Reichs geschmäuchelt hat, hergeleitet wird: was für eine Schönheit, was für eine Größe, und was für eine Vortrefflichkeit findet man nicht darinnen? Läßt sich wohl in Homers seinem etwas ähnliches antreffen? Denn, gleichwie kein Schriftsteller seinem Lande jemals eine größere Ehre durch sein Werk gemacht hat, als Virgil dem seinigen, indem er den Römern einen göttlichen Ursprung und eine ewige Nachkommenschaft nach dem Schlusse des Schicksals beyleget: so kann man im Gegentheile sagen, Homer habe dadurch das seinige entehret, daß

daß er denjenigen zu seinem Helden gewählet hat, welcher so viele (8) Helden zu Grund gehen ließ, um sie, wenn man es sagen muß, seinem Schmerzen und seiner Empfindlichkeit aufzuopfern. Dieses gab dem Plato Gelegenheit, diesen Zorn Achillens so heftig zu tadeln, dessen Folgen den Griechen so nachtheilig waren: wie es Tasso (9) nach ihm in seinen kleinen Werken angemerket hat.

Nichtsdestoweniger kann man, um Homern zu entschuldigen, daß er diese Leidenschaft zum Stoffe seines Gedichtes genommen hat, sagen, der Zorn der alten Helden, bevor noch die Sanftmuth und die Gütigkeit des Christenthums geprediget worden, sey weder eine Schwachheit, noch ein Fehler gewesen, wie es Tasso in seinem Gespräche von der Tugend anzuzeigen scheinet. *Il soverchio dell' ira fù attributo ad Hercole, Achille, Ajace, e à altri Heroi. E Alessandro per ammaestramento filosofico non potè tenerla à freno, quantunche alcuna volta vincesse*

(8) Πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς ἄϊδι προΐαψεν Ηρώων.

(9) L'Ira di Achille fù con amaritudine ripresa da Platone.

cesse il piacere, come dimostrò doppo la morte di Dario, nel rispetto portato alla moglie e alla madre. Aber da eben derselbe Plato uns lehret, der Zorn sey nur dazumal tugendhaft, wenn er, um das Recht zu beschützen, die Waffen ergreift, so muß man daraus schließen, Achillens seiner sey ganz und gar nicht tugendhaft gewesen, weil er so unvernünftig war, wie uns dessen Tasso in dem zweyten Theile seiner kleinen Werke versichert: *Pare, che Homero con la persona di Agamemnone ci metta inanzi à gli occhi una figura della ragione depravata: e con quella d'Achille l'imagine dell' ira smoderata e trapassante i termini prescritti dalla ragione.* Die Materie des Gedichtes Virgils ist also sowohl für ihn selbst, als für sein Land glückseliger, ja auch rühmlicher: und folglich hat er auch viel bescheidener und klüger als Homer gewählet. Bey allem diesem ist der Name des Unerbittlichen, welchen Homer dem Achilles giebt, nicht so lasterhaft, als man ihn in unserer Sprache zu seyn ausgiebt. *Inexorabilis* bedeutet im Lateine nicht so viel einen unbeugsamen, als einen solchen Menschen, welcher die Partey, die

er einmal ergriffen hat, handzuhaben weis, welches wegen seiner Unabhängigkeit ein großer und des Helden Homers würdiger Character ist.

Viertes Hauptstück.

Vergleichung der zween Helden.

Es ist kein Mensch, der nicht sogleich der Handlung Achillens den Vorzug gäbe, weil sie wunderbarer, als jene des Aeneas ist, weil sie von ihm allein ohne andere Beyhülfe und Gesellschaft herkömmt, und weil seine Gegenwart oder seine Abwesenheit allen Vortheil und Schaden seiner Partey bestimmet. Aber man wird bald sehen, daß es nicht so sey, wenn man sich Muße geben wird, die Sachen stückweise zu erwägen, und diese zween Helden etwas näher zu untersuchen. Die erste Beobachtung, die man anstellen muß, um darüber in ein größeres Licht zu kommen, ist, daß die Absicht Homers vermuthlich nicht gewesen sey, uns in seinem Helden den Begriff eines großen Feldherrn, noch eines vollkommenen Fürsten beyzubringen, sondern vielmehr die Nachtheile der Uneinigkeit in einer

Partey

Partey zu zeigen, und dadurch eine zugleich schreckliche und wunderbare Handlung zu schildern. Dieses ist die Meynung des Tasso (10) in seinen kleinen Werken.

In diesem Stücke hat sich Xenophon ganz anders verhalten, welcher, da er seinen Prinzen den großen Cyrus beschrieben, um ihm alle mögliche Vollkommenheit zu geben, sich nicht bey der Wahrheit der Dinge, sondern bey dem allgemeinen Begriffe eines vollkommenen Fürsten aufgehalten hat, so, wie es Aristoteles in seiner Dichtkunst befiehlt, der Dichter solle in seinen Bildern und Schilderungen die Personen nicht so, wie sie wirklich sind, sondern so, wie sie seyn sollten, vorstellen. Und Plato lehret in dem fünften Buche der Gesetze, daß man nur die vollkommensten Dinge nachahmen müsse. Uebrigens, weil das Bild in einer richtigen Nachahmung dem Urbilde ähnlich seyn muß, so darf dieses weder ein Mensch, noch ein Fürst insonderheit, sondern es muß der Entwurf eines vollkommenen Prinzen oder Menschen insgemein seyn.

(10) Per ciò fare l'idea di una terribile e maravigliosa attione.

Nach diesem Muster hat Plato das Bild eines gerechten Menschen, Xenophon jenes eines Prinzen, und Cicero jenes eines Redners gemalet, da jeder dem seinigen das vollkommenste, was man sich in dem Begriffe davon vorstellen kann, zugegeben hat. Es scheint also, Homer sey in der Bildung seines Helden diesem Lehrsatze gar nicht gefolget, indem er ihm große Schwachheiten und sehr merkliche Fehler aufbürdet, anstatt in dem Bilde, welches er von ihm zu machen sich anmaßte, alle Tugenden zusammen zu bringen, wie es Paulus Beni in seinen akademischen Reden erfodert: *Nel Poëma heroico conviene esprimer l'idea di perfettissimo Capitano: o vero formar Heroe, in cui sia il colmo di tutte le virtù militari e civili.*

Dieß ist ein sehr beträchtlicher Vortheil, welchen Virgil vor Homern hat, denn, da dieser seinen Helden zu schildern keinen andern Begriff hatte, als von der Tapferkeit des Herkules, Theseus, und einiger andern Personen aus den ersteren Zeiten, welche sich allein durch ihre Stärke und Kraft bey der Welt in Ansehen setzten: so ist es nicht zu verwundern, wenn die Sitten an seinem

nem Helden so fehlerhaft sind: man fand zu jener Zeit, in der er ihn gebildet, weder in den Geschichten, noch in den Büchern einigen Entwurf von der sittlichen Tugend. Und, da die Menschen dazumal, außer den Ungeheuern und wilden Thieren keine andere Feinde kannten, die sie erlegen sollten, so war es schon genug, gut bey Kräften zu seyn, um auf den Titel eines Helden Anspruch zu machen. Sie wußten dazumal nicht, daß es noch weit gefährlichere und schrecklichere Feinde gäbe, nämlich ihre Leidenschaften und eigene Begierden, und die Mäßigkeit sowohl, als die Gerechtigkeit waren in einem so rauhen Jahrhunderte, als jenes war, in welchem Homer geschrieben hat, noch unbekannte Tugenden.

Also fand Virgil nebst dem Vortheile seinen Helden aus den zween Helden Homers, ich will sagen, aus Achillens Tapferkeit und Ulyssens Klugheit zusammenzusetzen, noch dazu das Mittel, die Großmuth des Ajax, die Weisheit des Nestors, die unermüdete Geduld des Diomedes, und andere Tugenden, derer Charactere Homer in seinen zwey Gedichten anzeiget, hinzuzusetzen: da er nun alley diesen noch die Tugenden, welche

er in allen großen Männern, als in dem Themistokles, in dem Epaminondas, in dem Alexander, in dem Hannibal, in dem Jugurta, und in einer anderer Menge Ausländer: und in dem Horazius, in dem Camillus, in dem Scipio, in dem Sertorius, in dem Pompejus, in dem Cäsar, und in noch vielen andern seiner Landsleute wahrnahm, beyfügte, hatte er nicht einen unendlich größern Plan, einen vollkommnen Helden zu gestalten, als Homer? Auf diese Weise brachte der Maler Zeuxis jenes berühmte Bildniß der Helena zu Stande, zu dem er sich anheischig machte, und das die Verwunderung seiner Zeiten war. Es gerieth ihm weit besser und vollkommner, als dem Apelles seine Venus; weil Zeuxis sein Bild aus allen jenen Vollkommenheiten, die er von den seltensten Schönheiten seiner Zeit entlehnet hatte, zusammensetzte: dahingegen Apelles das seinige nur nach seiner alleinigen Einbildungskraft gestalten wollte, die er hernach in der Ausarbeitung allzueingeschränkt fand, so zwar, daß er sich gezwungen sah, sein Werk unvollkommen zu lassen, weil er glaubte, er könne es nicht so vollenden, wie er es angefangen hatte.

Diese

Diese Ungleichheit in dem Stoffe, von dem ich handle, wird sich noch klärer zeigen, wenn man sich die Mühe geben will, die Abschilderung, welche uns Horaz von dem Achilles hinterlassen hat, mit jener des Virgils von Aeneen zu vergleichen. Achilles ist tapfer, aber zugleich aufgebracht, ungestüm, trotzig, voll der heftigsten Leidenschaften, gewaltthätig und unbillig, er verachtet die Gesetze, und stützet sein ganzes Recht auf dem Degen, welchen er an der Seite trägt.

Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis. (11)

Nebst diesen schönen Eigenschaften, welche in der Wahrheit nicht eben sehr heldenmäßig sind, geht noch seine Grausamkeit gegen den Körper des Hektors so weit, daß er ein Wohlgefallen daran trägt, seine Rache an demselben auszuüben, und mit einem Geize, der seines gleichen nicht hat, verkauft er dem betrübten Vater den Körper seines eigenen Sohnes. Ich will nichts von jener unverzeihlichen Leichtsinnigkeit melden, mit der er

(11) Horaz Poet.

er von jenem herzhaften und großmüthigen Vorhaben absteht, welches er einstimmig mit dem ganzen Griechenlande gefasset hat, und warum? Wegen einer Sklavinn, um die er Thränen vergießt, und mit einem so augenscheinlichen Zeugnisse seiner Schwachheit klaget. Kurz, dieser so hoch angesehene, und zu allen Zeiten so sehr gepriesene Held Homers ist nichts, als ein Auszug von Unvollkommenheiten und Mängeln.

Virgil hingegen nimmt alle Tugenden zusammen, um den seinigen zu bilden. Er giebt ihm Ehrfurcht gegen die Götter, Liebe gegen sein Vaterland, Zärtlichkeit und Freundschaft gegen seinen Nächsten, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen die ganze Welt: er ist kühn in der Gefahr, geduldig in den Bemühungen, herzhaft in der Gelegenheit, bescheiden in den Geschäfften. Er ist endlich gütig, friedfertig, freygebig, beredsam, gut gemacht, artig: sein Aussehen hat etwas erhabenes und majestätisches an sich: und, damit es ihm ja an keiner von jenen Eigenschaften fehle, welche etwas zur Vollständigkeit eines großen Mannes beytragen können,

so

so ist er auch glückselig. Ilioneus malt seinen Character der Dido gleich im ersten Buche der Aeneide in diesen zween Versen, welche man jenen zween des Horaz entgegen setzen kann, in denen er Achillen geschildert hat.

Rex erat Aeneas nobis, quo justior alter
Nec pietate fuit, nec bello major & armis.

Diese sind die drey Haupteigenschaften, welche seinen wesentlichen Character bestimmen, die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, und welche zugleich dem Augustus besonders eigen waren, dessen Ebenbild Virgil in dem Helden, den er ihm zueignete, vorstellte. Diese ist eine der feinsten und sinnreichesten Schmäucheleyen, die jemals gewesen sind. Hierinnen ist ihm jenes wiederfahren, was Plinius (12) einige Zeit hernach in seiner Lobrede auf den Kaiser Trajanus so witzig anführet. Denn Ovidius (13) lehret

(12) Fingenti, formantique principem voto concipere succurrit similem huic, quem videmus.

(13) Sub quo delubris sentitur nulla senectus,
Nec satis est homines, obligat ille Deos.
Fast. L.2.

lehret uns, daß die Gottesfurcht eine der vornehmsten Eigenschaften des Augustus gewesen sey, welcher eine so große Sorge für die Herstellung der Tempel zu Rom trug (14). So, daß Virgil seinen Helden aus den Tugenden des Augustus und aus einer unendlichen Menge anderer Vollkommenheiten, die man bey verschiedenen Helden einzeln antraf, gebildet hat: denn die wahre Heldentugend ist eine Sammlung aller Tugenden, wie es Aristoteles in seiner Sittenlehre beweiset. Und in Wahrheit, wenn die Pythagoräer wollten, daß ein Monarch, damit er andern vorgesetzet zu werden verdiente, nicht nur allein keinen Fehler an sich habe, sondern auch, in allen Stücken vollkommen sey, und alle Tugenden in einem erhabenen Grade besitze: so muß gewiß mit weit größerm Rechte ein Held, nach welchem Muster sich die Könige bilden müssen, eine vollständige Tugend haben.

Letztlich, um diese Anmerkung zu schließen, sage ich, Homer selbst habe Aeneen das größte Lob,

(14) Augustum Cæsarem, templorum omnium conditorem aut restauratorem. *Tit. Liv. Hist. L.* 4.

Lob, das ihm jemals gegeben worden, und das nur immer einem großen Manne gegeben werden kann, beygeleget, da er in dem fünften Buche der Iliade sagt (15), dieser Feldherr habe jederzeit zu seiner Sicherheit, und zum Schutze wider alle Zufälle, denen andere Menschen ausgesetzet sind, eine Gottheit um sich gehabt, gleich als wenn der Himmel selbst an seiner Erhaltung Antheil genommen hätte.

Fünftes Hauptstück.

Welcher aus diesen zween Helden der tapferste und herzhafteste ist.

Allein man kann diesen Anmerkungen Beyfall geben, ohne derohalben Aeneen den Vorzug einzuräumen. Denn der Character eines Tapfern, welchen Homer dem Achilles beylegt, und der aus allen Characteren zum meisten heldenmäßiges an sich hat, ist weit sichtbarer und vollkommener als jener, welchen Virgil dem Aeneas zugiebt. Ja,

(15) Τῷ δ' αἰεὶ πάρα εἷς γε θεῶν, ὃς λοιγὸν ἀμύνει.

Ja, dieser Character machet ihn sogar kennbar, und unterscheidet ihn weit besser von allen andern, obgleich tapfern Männern, seiner Seite: nichts geschieht ohne ihn, und er allein macht das günstige oder widrige Glück seines Heeres aus.

Ich gestehe es, daß die Tapferkeit Achillens weit scheinbarer und glänzender ist, als Aeneens seine, weil sie die einzige heldenmäßige Eigenschaft ist, die ihm Homer giebt, und durch welche er ihn unterscheidet: folglich leuchtet sie weit mehr hervor, indem sie allein ist: dahingegen Aeneens seine lange nicht so sehr in die Augen fällt, weil sie mit so vielen andern in Gesellschaft steht, und ihren Schimmer mit jenem seiner andern Eigenschaften vermengt. In dem Helden Homers findet man Achillen ganz allein: in jenem des Virgils aber erkennet man den Menelans, den Agamemnon, den Ulysses, den Ajax, den Nestor, den Diomedes, und den Achilles selber, das ist Aeneen, welcher in seinem Charactere alle Eigenschaften dieser großen Männer einschließt: dieses läßt sich gar leicht aus dem Virgil abnehmen, wenn man ihm auf allen jenen

Wegen

Wegen folget, die er seinen Helden in dem zweyten Buche der Aeneide nehmen läßt.

Ja man kann sogar sagen, wenn man einen ächten Unterscheid zwischen der wahren Tapferkeit und der Verwegenheit zu treffen weis; und wenn man die ganze Weitschichtigkeit einsieht, welche Aristoteles in seiner Sittenlehre der Tugend des Großmüthigen giebt, daß Virgil den Charaeter der Tapferkeit, welchen er dem Aeneas beylegt, so weit treibe, als er sich treiben läßt. Aber man muß sich die Muße geben, ihn zu betrachten, und darüber nachzudenken, um diesen Character darinnen gut zu kennen, und man muß keinen jener Umstände außer Acht lassen, mit welchen er den Verstand vorläufig einzunehmen suchet.

Erstlich läßt er den Aeneas durch den Hektor, der ihm nach seinem Tode erscheinet, ermahnen, daß die Griechen Troja überfallen, und sich desselben bemächtiget haben, und daß es aus gerechtem Verhängnisse zu Grund gehen müsse. Weil es ein Todter ist, der ihm diese Nachricht bringt, so macht die Religion sein Zeugniß auf eine gewisse Art heilig: und um ihm alle Sorg-

falt für Trojens Vertheidigung gänzlich zu benehmen, versichert er ihn, daß er durch seine Herzhaftigkeit allen seinen Pflichten schon ein vollständiges Genügen geleistet habe.

Sat patriæ, Priamoque datum eſt. . .

Hier hätte er sich zufrieden geben können, nachdem er des Willens der Götter durch ein so heiliges Zeugniß verständiget worden ist. Allein, als er über das Getös, welches sich bey der Zerstörung der Stadt, und der bey seinen Nachbarn erregten Feuersbrunst erhub, erwachte: steigt er selber auf den erhabensten Ort seines Hauses, um die Ursache dieses Geräusches und dieser Verwirrung zu entdecken, und sein erster Gedanke ist, die Waffen zu ergreifen, und für sein Vaterland zu sterben.

. . . Pulchrumque mori ſuccurrit in armis.

Die Gefahr schreckt ihn nicht, ob er gleich allein ist. Er geht bewaffnet aus seinem Hause, und ohne mit den Seinigen die nothwendigen Maaßregeln genommen zu haben, läuft er dahin, wohin ihn das Geschrey und die Verwirrung einer

ner eroberten Stadt, und der äußerste Nothfall rufet.

In flammas & in arma feror. . . .

Da er unterwegs den Choroebus, den Dymas, den Hypanis, und einige andern seiner Bekannten antrifft, stellt er sich an ihre Spitze, und muntert sie durch sein Beyspiel auf.

. . . Moriamur, & in media arma ruamus.

Er tödtet mit eigner Hand den Androgeus, einen der ältesten Befehlshaber der Feinde: er fügt mit einem kleinen Haufen der Seinigen den Griechen eine große Niederlage zu, er rüstet sich sammt ihnen, um sich zu verstellen, mit den Waffen der Erschlagenen aus: welches ihm so gut zu statten kömmt, daß er einen Theil aus der Stadt hinaus treibet, und sie bis zu ihren Schiffen zu fliehen zwingt.

Diffugiunt alii ad naves, & litora cursu
Fida petunt, ...

Aber, da er von der Menge übermannet, und Dymas, Hypanis, und seine andern Freunde an seiner Seite getödtet wurden, läuft er dem Pallaste zu, wo die Gefahr am größten, und der

Anfall

Anfall am heftigsten war, um den König und das ganze königliche Haus zu beschützen.

Instaurati animi regis succurrere tectis.

Er trifft zu spät ein. Die Griechen hatten bereits alles über die Klinge springen lassen. Aber, da er fast allein von seiner Partey übrig blieb:

Jamque adeo super unus eram, . . .

Da er sich von aller Welt verlassen sah, und da ihn nichts mehr in dem Pallaste aufhielt, nachdem er bereits den Polytes, einen der königlichen Söhne, und den König selber erwürget gesehen hatte, lief er nach seinem Hause, um sein Leben für die Beschützung seines Vaters darzugeben. Aber Venus, seine Mutter, hält ihn auf, und öffnet ihm die Augen, um ihm zu zeigen, daß er es wider die Götter selber aufnehme, und daß eben sie es seyn, welche mit den Griechen gemeinschaftlich Troja zerstören.

. . . Mixtoque undantem pulvere fumum
Neptunus muros, magnoque emota tridenti
Fundamenta quatit, totamque a sedibus urbem
Eruit. Hic Juno Scæas sævissima portas
Prima tenet, sociumque furens a navibus agmen
Ferro accincta vocat, &c.

Jupiter

Jupiter und Pallas sind gleichfalls dabey. Aeneas, der sie sah, konnte also wenigstens hier stehen bleiben, ohne die Sache weiter zu treiben. Es wäre vielmehr eine Gottlosigkeit, als ein Zeichen der Tapferkeit gewesen, wider so viele untereinander vereinigten Götter den Herzhaften zu machen. Nichtsdestoweniger, da er zu Hause ankam, wohin er sich aus keinem andern Absehen verfügte, als das Leben seines Vaters auf Unkosten des seinigen in Sicherheit zu bringen, und diesen bereitet sah, den Sturz seines Vaterlandes nicht zu überleben, greift er noch einmal nach den Waffen, um wenigstens einen rühmlichen Tod aufzusuchen.

Hic ferro accingor rursus. . . .

Nur himmlische Anzeigen und Ermahnungen von Seiten der Götter konnten ihm Einhalt thun.

. . . Subitoque fragore
intonuit lævum. . . .

Anchises selbst legt ihm den Willen der Götter aus, und diesem allein unterwirft sich Aeneas.

Cessi, & sublato montem genitore petivi.

Er weicht nur den Göttern, nicht den Menschen. Was für eine Tapferkeit kann es weiter bringen? Und dennoch ist sie nur der Anfang, und der erste Versuch der Herzhaftigkeit des Aeneas. Alle herzhaften Handlungen, die er in der Folge der Aeneide ausübet, sind mit dem Character dieser Tapferkeit bezeichnet, welche sogar zu dieser Zeit verwunderungswürdig scheinen würde, wo man zuweilen ohne Unterscheid diesen schönen Namen den kühnsten Ausschweifungen der Wuth und viehischen Raserey beyleget.

Nach diesen Anmerkungen ist es nicht schwer zu urtheilen, wer aus den beyden Helden, Achilles oder Aeneas vollkommner sey, welches einer der wesentlichsten Theile des Heldengedichtes ist. Ich gehe zum zweyten, der in der Einrichtung der Fabel besteht.

Sechs=

Sechstes Hauptstück.

Von der Einrichtung der Fabel dieser zwey Gedichte.

Diese Einrichtung besteht in drey Stücken, in der natürlichen Folge der Haupthandlung und aller Materien, aus welchen sie zusammengesetzet ist, in der ächten Vermischung des Wahrscheinlichen mit dem Wunderbaren, und in der Anlage und dem Verhältnisse der Zwischenfabeln mit der Haupthandlung. Diese drey Eigenschaften, welche die Einrichtung der Fabel ausmachen, die Aristoteles (16) die Beschaffenheit der Dinge nennet, sind dem epischen Gedichte so wesentlich, daß es ohne dieselben niemals zur Vollkommenheit gebracht werden kann.

Das erste ist die Handlung, welche nach der Vorschrift des Aristoteles ganz und vollkommen seyn muß, das ist, wie er es selbst erklärt, daß sie einen Anfang, ein Mittel und ein Ende habe. Horaz will (17), daß diese Theile untereinander

(16) Poet.

(17) Primo ne medium, medio ne discrepet imum. *Poët.*

ein Verhältniß haben, und einer mit dem andern in einem Gleichmaaße stehe.

Diese sind die Anmerkungen, welche dießfalls über unsre Gedichte angestellet werden können. Wenn die Handlung und der vornehmste Stoff der Iliade nach dem Gutdünken Horazens, jenes großen Meisters in dieser Kunst, der den Homer den Geschichtschreiber des trojanischen Krieges nennet,

Trojani belli scriptorem (18);

und nach der Meynung einiger andern, der trojanische Krieg ist, so ist diese Handlung fehlerhaft und unvollkommen: weil dieser Krieg in der Iliade weder Anfang noch Ende hat: und sie würde einer Bildsäule gleichen, die ohne Kopf und Füße (19) ist. Man würde diesem Werke jene Verse Horazens zueignen können:

Infelix operis summa, qui ponere totum
Nesciat. . . . .

Wenn aber der Zorn Achillens diese Handlung ausmachet, wie es wahrscheinlicher ist, und Homer

(18) An den Loll. II. Brief I. Buch.

(19) . . . ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formæ. . . . . .
Horat. Poët.

mer selbst in seinem Vortrage es gesteht: so hat derselbe zwar einen Anfang, aber weder Mittel noch Ende: weil er von einem andern Zorne eben des Achilles wider den Hektor wegen des Todes des Patroklus ersticket wird: es sind also zween Zorne, einer darum, weil er seinen Freund verlohren, der andere darum, weil man ihm seine Geliebte geraubet hat. Und der größte Fehler ist, daß der übrige Theil des Gedichts mit diesem Zorne gar keinen Zusammenhang hat. Homer denkt in einem Zwischenraume von achtzehn Büchern nicht mehr darauf, gleich als wenn er seines Vortrages und Absehens gänzlich vergessen hätte, welches doch der Leitstern, der den Weg zeiget, oder der Compaß, welchen man nicht ohne irre zu gehen, aus den Augen verlieren kann, seyn sollte. Er redet in diesem langen Umwege von nichts mehr, als von Belagerungen, Schlachten, Ueberraschungen, Berathschlagungen der Götter, und alles bezieht sich auf die Belagerung Trojens. Dieses gab Horazen Gelegenheit zu glauben, der Hauptzweck der Iliade, so wie es der Name, welchen sie führet, anzeiget, sey der trojanische Krieg, und folglich von was im-

Staatsbibliothek Augsburg

mer für einer Seite man dieses Gedicht betrachtet, so wird es sich jederzeit in diesem Stücke fehlerhaft zeigen.

Die Odyssee ist keine vollkommnere Handlung, als jene der Iliade. Sie fängt mit den Reisen Telemachs an, und endiget sich mit Ulyssens seinen. In den ersten vier Büchern geschieht alles Telemachs wegen: Menelaus, Nestor, und die übrigen Fürsten erzählen ihm die verschiedenen Zufälle der Belagerung Trojens: alles geht ihn an, man denkt gar nicht auf Ulyssen. Dieß gab dem Paulus Beni Gelegenheit, in seinen akademischen Reden über den Homer und Virgil zu sagen, die Fabel der Odyssee sey zweyfach [20]. Ich stimme zwar mit ihm nicht ganz überein, nichtsdestoweniger behaupte ich, daß man schwerlich die Folge der Haupthandlung ganz richtig, und in jenem Gleichmaaße, welches Horaz zu der natürlichen Verknüpfung der Theile in dem von mir eben jetzt angeführtem Gesetze erfodert, finden werde. Diese Reise des Telemachs hat keinen

(20) E chiaramente provato, che l'Odissea contenga due peregrinazioni, e in somma sia di doppia favola.

[stamp]

nen Zusammenhang mit Ulyssens seiner, welche die Haupthandlung ausmacht. Sie nützt zu nichts, sie giebt nicht einmal eine Gelegenheit zu seiner Zurückkunft, welche auf die Anordnung des Jupiters, und durch den Beystand der Phäacier geschieht. Aus dieser Ursache hat Bent gesagt, die ersten vier Bücher der Odyssee seyn weder eine Zwischenfabel, noch ein Theil der Haupthandlung, und haben keine Verbindung mit dem übrigen Werke. Wenn man sie recht betrachtet, so weis man nicht, was sie seyn sollten.

Die Aeneide hat diesen Fehler nicht, wie es scheint. Aeneas reiset aus Phrygien weg, er vollzieht seine Reisen, und läßt sich in Wälschland nieder: alles eräuget sich dieser Absicht gemäß, alles bezieht sich auf die Festsetzung eines neuen Reiches, welche der wahre Inhalt des Gedichts ist. Und Virgil führet allzeit sein Vorhaben zu dem Ende, welches er sich vorgesetzet hat, ohne sich mit dem zu unterhalten, was damit in keinem Verhältnisse steht.

Semper ad eventum festinat, & in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit. . .

Er ist auch glücklicher, als Homer, in der Anordnung der Materien, und der besondern Begebenheiten, welche die allgemeine Einrichtung seines Gedichtes betreffen. Und eben diese Anordnung und Einrichtung verursacht jene wunderbare Regelmäßigkeit, und jenes Verhältniß, in welchem allein die Vollkommenheit eines großen Werkes besteht, welches nur in so weit schön und vollständig ist, in wie weit seine Theile miteinander übereinstimmen. Derohalben bemerket abermal der obengenannte Beni in seinen akademischen Reden, daß die Vollkommenheit des Gedichts nicht von der Schönheit eines oder mehrerer Theile, sondern aller insgesammt abhange (21).

Diese richtige Uebereinstimmung der Theile, und dieses genaue Verhältniß, welches sie untereinander haben müssen, scheint in der Aeneide ungleich besser, als in der Iliade, beobachtet zu seyn:

(21) Non dèe stimarsi l'eccellenza del Poëma da una sola circonstanza o parte, mà da tutte insieme.

seyn: denn alles behält darinn seine Ordnung und seinen Platz: keiner hat jemals diese Eintheilung der Materien, und diese Ordnung der Begebenheiten glücklicher erreichet, als Virgil, so, wie es Horaz (22) vor allen andern dem Dichter empfiehlt.

Ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici.

Pleraque differat. . . . .

Da er (23) behauptet, alle Schönheit und Vollkommenheit eines Werks bestehe in dieser Ordnung.

Ordinis hæc virtus erit, & venus. . . .

Denn das Reizende und das Annehmliche in einem Werke kann nur von dieser Eintheilung herkommen.

Und damit ich mich nicht über jenes zu weitläuftig erkläre, was sich dabey stückweise anmerken läßt: so werde ich mich nur bey dem Vergleiche der Spiele, welche Achilles in dem drey und zwanzigsten Buche der Iliade wegen des Todes des Patroklus anstellet, mit jenen, welche Aeneas in dem fünften Buche der Aeneide wegen Anchisens Vergötterung anordnet, aufhalten.

(22) Poet. (23) Ebendas.

Die Spiele sind eine von jenen Handlungen, welche man in dem Leben der Helden antreffen, und dem Heldengedichte einverleiben kann, weil sie zur Pracht, die unter die heldenmäßigen Eigenschaften gehöret, Gelegenheit geben. Virgil macht die seinigen in dem fünften Buche seiner Aeneide: erstens zwar, um die Einbildungskraft seines Lesers nach der grausamen Vorstellung eines so traurigen Gegenstandes, als der Tod der Dido in dem vierten Buche war, zu ergetzen: zweytens, um sich durch die Erquickung seines Helden selbst zu erquicken. Und dergleichen Ergetzungen müssen an ihrem gehörigen Orte stehen, wenn sie gefallen sollen.

Virgil würde seine Spiele weder in dem zweyten noch in dem dritten Buche gut angebracht haben: dieses würde eine allzugeschwinde Erholung gewesen seyn, so wie sie bey dem Homer in dem drey und zwanzigsten Buche der Iliade allzuspät vorkömmt. Itzt ist keine Zeit mehr dazu, man ist allzusehr ermüdet, man muß sich keine Unterhaltung mehr suchen, da man einmal dem Ende so nahe ist. Mir kömmt es nicht anders vor, als wenn ein Mensch, welchen ein dringender Zufall

aus

aus Indien nach Paris zurückführet, nach einer zweyjährigen Reise einen ganzen Monath sich zu Dieppe, um Tricktrack zu spielen, oder Schauplätze zu besuchen, aufhielte: dieses wäre gar nicht vernünftig: und in Wahrheit, Homer hätte an dem Ende seines Werks ernsthafter seyn können: denn er mußte sich vermuthlich etwas ermüdet haben, und hätte sich also von seinem Ziele, da er ihm schon so nahe war, nicht mehr entfernen sollen. In der Vorstellung dieser Spiele kömmt eine Menge ganz ungläublicher Dinge vor. Selbst jene, welche Theil daran haben, führen unter sich matte Gespräche, welche die ganze Geduld des Lesers erschöpfen.

Der zweyte Theil der Einrichtung, der in einer klugen Vermengung des Wahrscheinlichen mit dem Wunderbaren besteht, ist dem epischen Gedichte ebenfalls wesentlich, weil es zugleich wunderbar, um die Herzen der Großen, für die es gemacht ist, zu rühren, und zu erhabenen Handlungen aufzumuntern, aber auch wahrscheinlich seyn muß, um sie nicht von der Nacheiferung abzuschrecken, und in Verzweiflung zu stürzen. Die dem Geschichtschreiber so heilige Wahrheit selbst,

selbst, weil sie zuweilen für die Nachahmung allzustark ist, taugt nicht allezeit zum Stoffe des epischen Gedichtes so gut, als das Wahrscheinliche, welches mehr mit den gewöhnlichen Handlungen der Menschen übereinskömmt. Zum Beyspiele Samsons That, der die Philister mit dem Kinnbacken eines Esels schlug, ist zwar eine Heldenthat: doch kann sie niemal der Stoff eines epischen Gedichtes seyn. Denn, ob sie gleich wahr ist, so ist sie dennoch nicht wahrscheinlich, und folglich allzuwunderbar, als daß sie zur Nachahmung vorgestellet werden könnte. Man muß sich aber durch eine geschickte Vermengung des Wahrscheinlichen vor diesem Uebermaaße hüten, ohne welche alles unglaublich und fabelhaft wird, und keinen Eindruck auf die Herzen machet, welche nur von jenem, was ihnen möglich zu seyn scheint, gerühret werden können.

Nun wollen wir sehen, ob Homer diesem Lehrsatze glücklicher gefolget sey, als jener, von welchen ich eben jetzt geredet habe. Er ist mit dem Wahrscheinlichen sogar nicht sparsam, und treibt aus allzugroßer Begierde, allzeit wunderbar zu seyn, und den Leser zu entzücken, das

Wun-

Wunderbare so weit, daß weder der Vernunft, noch der Leidenschaft, noch auch der Natur etwas zu wirken übrig bleibt: alles geschieht durch Maschinen. Wenn Priamus den Hektor verlohren hat, so muß Jupiter die Göttinn Iris, seine Abgesandte, schicken, um ihn zu ermahnen, für den Leib seines Sohnes Sorge zu tragen, und ihn von Achillen zu erkaufen. Dieser gegen seinen Sohn so zärtliche Vater, welcher die bey den Leichenbegängnissen gewöhnlichen Gebräuche so abergläubisch beobachtete, hätte er nicht von sich selbst darauf denken können, daß er ja ein so kostbares Pfand den Vögeln nicht zum Raube überlasse? Es ist eine Maschine nothwendig, um ihn zu erinnern, daß er Vater sey.

Wenn Telemach in der Odyssee Ulyssen an den Höfen Griechenlands aufsucht, kann er ohne Beystand Minervens keinen Schritt thun. Sie begleitet ihn überall, sie erinnert ihn auf alles, von sich selbsten verrichtet er nichts, und denkt auf nichts. Hätten nicht die Ehre, die Schuldigkeit, die Natur sein Herz rühren, und ihn wegen eines fast durch achtzehn Jahre abwesenden Vaters in eine kleine Unruhe setzen sollen,

ohne daß es nöthig gewesen wäre, sich einer fremden Beyhülfe und Maschine zu bedienen? Und eben diese Maschine hat nichts wahrscheinliches an sich; weil Minerva den Telemach durch ganz Griechenland führet, um Ulyssen zu suchen, nur jenem Ort ausgenommen, wo er wirklich war, welcher ihr, vermög ihrer allwissenden Gottheit, nicht unbekannt hätte seyn sollen.

Nichtsdestoweniger ist dieß die gewöhnliche Art des Homers, welcher, um aller Orten wunderbar zu seyn, alles durch außerordentliche Wege geschehen läßt. Man kann sagen, seine Götter müssen zu allen bereit seyn, und er gebrauche sich ihrer, gleich jenen Personen in den Schauspielen, die sich zu allen schicken müssen. Merkurius giebt dem Priamus einen Kutscher ab, um ihn zu dem Achilles zu führen, damit er von ihm den Leib seines Sohnes begehre: und um ihn nicht bey seiner Ankunft in das griechische Lager den Feinden auszusetzen. Jupiter bedient sich eben dieses Merkurius und seines Dienstes, um dieselben einzuschläfern, und das Herz Achillens durch ein mitleidiges Gefühl vorzubereiten: Thetis, seine Mutter, muß ihn zuvorkommen, und

bere=

beredet ihn auf Befehl des Jupiters dazu. Minerva trägt Telemachen und Ulyssen die Fackel vor, da sie sich in einen verschlossenen Ort begeben, um ihre Waffen auszurüsten, in dem zehenden Buche der Odyssee. Mit einem Worte, die Götter müssen sich zu allen Verrichtungen (24) bequemen: es wird weder ihr Rang, noch die ihrem Stande gemäße Eintracht und Ruhe in Erwägung gezogen: sie sind gleich den Sklaven und den Gefangenen, derer man sich zu allem gebraucht.

Dieses ist Virgilen gar nicht ähnlich, welcher jenes so genau beobachtet, was hernach Horaz in seiner Dichtkunst gerathen hat (25): Die Götter sollen sich niemals in die Handlung mischen, wenn die Sache es nicht verdienet. Auf solche Art läßt dieser bescheidene Dichter in dem vierten Buche der Aeneide den Merkurius dazwischen kommen, um den Aeneas aus jener entsetzlichen Verwirrung, in welcher er sich befin-

(24) Per ambages Deorumque ministeria. *Sat.*

(25) Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit . . . .

befindet, zu ziehen. Die der Dido versprochene Treue hält ihn zu Karthago zurück, das Schicksal seines Sohnes, und die ihm von den Göttern verheißene Herrschaft über die ganze Welt, dringen in ihn, seine Abreise zu beschleunigen: es kostet ihn Mühe, der Dido treulos zu seyn, aber noch weit eine größere, etwas an seiner Unterwürfigkeit gegen die Götter ermangeln zu lassen: hier ist ein Befehl von oben, und eine höhere Gewalt nothwendig, um ihn aus diesem verwirrten Handel zu ziehen. Es muß ihm unumgänglicher Weise ein Gott zureden, damit er diese Beschwerlichkeit übersteige, und diese Bande zerreiße: Merkurius unternimmt dieses.

Eben dieses ist von der Begebenheit Aeneens in dem ersten Buche der Aeneide zu verstehen. Kein Schäfer, kein Jäger dienet ihm zum Geleitsmanne auf seinem Irrwege; Venus erscheint ihm, und belehret ihn, in was für einem Lande er sey, was sich mit seinen Gesellen eräuget habe, die er schon für verlohren hielt; und zeigt ihm die Straße an. Denn in diesen Umständen war eine Gottheit unentbehrlich, Aeneen einen Muth zu machen, der eben einem tobenden Ungewitter

entronnen war, der einen Theil seiner Flotte zu Grund gehen sah, und von dem Sturme auf ein ödes Gestad aller menschlichen Hülfe beraubet, und fast verzweifelnd ausgeworfen ward. Es war gut, daß ihn der Dichter nicht in dieser äusserſten Noth ließ, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die Götter sich seiner etwas annehmen mußten, weil ihm seine Gottesfurcht an ihrem Vortheile so vielen Theil nehmen hieß, und weil sie die Gefährten seines Elends und seiner Flucht waren: und die Wohlanständigkeit erfoderte, daß seine Mutter in das Mittel trat, und ihn aufmunterte, nachdem sie von dem Jupiter seines Geschickes verständiget worden ist.

Nebst dem, daß alle Maschinen des Virgils mehr in der Vernunft und in der Wahrscheinlichkeit gegründet sind, als jene des Homers, so wird man sie auch seltner und ungezwungner angebracht finden, wenn man sich die Mühe geben wird, sie der Ordnung nach zu untersuchen. Selbst die Sparsamkeit, mit der Virgil die Götter zur Hülfe nimmt, ist bey ihm dem Range und Stande der Götter viel gemäßer, und ohne Vergleich bescheidener, als bey Homern, welchen

Dio Chrysostomus aus dieser Ursache den Erzbetrüger von der ganzen Welt, und zwar in den unglaublichen Dingen, nennet.

Man kann noch nach der Anmerkung des Tasso (26) in seinen kleinen Werken hinzusetzen, Virgilen habe es gelungen, sein Gedicht mit einer Gattung des Wunderbaren auszuzieren, auf die Homer bey allem seinem übertriebenen Aufsuchen desselben niemal verfallen ist; nämlich den Weibern Tapferkeit zuzugeben, und sie mit glücklichem Erfolge, wie es Camilla im eilften Buche thut, streitend einzuführen: und eben dieses gereichet der Aeneide zu einer besondern Zierde. So urtheilet Tasso der Meynung des Dio Chrysostomus gemäß davon, welche er in seinem Gespräche von den trojanischen Begebenheiten anführet.

Der dritte Theil der Einrichtung ist die Vermischung der Zwischenfabeln mit der Haupthandlung. Die Zwischenfabel ist eine Art der Ausschweifung von dem Stoffe, sie muß also weder zu

(26) Niuna coſa par piu maraviglioſa della fortezza feminile: Virgilio occupò queſta parte, della quale Homero s'era dimenticato.

zu lang, um die Gleichheit nicht zu verletzen, noch gezwungen, oder weit hergeholet, um den Schein des Fremden zu vermeiden, noch auch zu oft angebracht seyn, um nicht die Materien untereinander zu verwirren. Homer fängt die Odyssee, welche sein vollkommenstes Gedicht ist, mit einem Episode von vier Büchern an; er schweift von seinem Stoffe aus, da er sich noch kaum darein gewaget hat; um ein regelmäßiges Gebäude aufzuführen, macht er, wie ich es schon bemerket habe, mit einem dazu ungehörigen Stücke den Anfang.

Hat wohl Virgil etwas dergleichen in seinen Episoden, die mit dem Stoffe ein so geschicktes Verhältniß haben, wie jene des Pallas, und des Evanders, des Nisus, und des Euryalus, der Camilla und die andern sind? Die Zwischenfabel der Dido selbst, welche aus allen die größte und ausgedehnteste ist, wird nirgend von der Person des Helden abgesondert. Er selbst redet darinnen, er erzählt seine Begebenheiten: er geht fast gar nicht aus seinem Stoffe hinaus, ohne daß er sehr oft wieder auf sich selbsten zurückkehre. Dieses läßt sich in der Iliade und Odyssee nicht finden:

den: man verliert darinn in einem Zwischenraume von mehrern Büchern den Achilles und Ulysses aus den Augen, die doch die Helden derselben sind: und man legt einen sehr großen Weg zurück, ohne ihnen zu begegnen.

Ich lasse es jenen, die sich die Mühe geben wollen zu untersuchen, über, ob die Episoden Homers nicht gezwungner und unnatürlicher sind, als Virgils seine. Was für ein Verhältniß hat die Wunde, welche Mars von dem Diomedes empfängt, mit dem Zorne des Achilles? Und doch hält sich Homer in dem fünften Buche der Iliade bey diesem Zufalle sehr lang auf. Mars, der gleich einem Kinde weinet, kömmt zum Jupiter, ihm seine Klagen vorzutragen, welcher ihm mit einem bittern Scherze sehr übel begegnet. Man unterläßt nicht, damit man allen Wohlstand beobachte, den Leibarzt der Götter Päon zu berufen, damit er ihn heile. Die Göttinn Hebe mischt sich darein: der Dichter, welcher diese Stelle schön findet, treibt sie zu weit. Er scherzet darüber, und man würde ihn bemitleiden, wenn man nicht von einer so großen Ehrfurcht für

sein

sein erhabenes Genie eingenommen wäre. Aber, damit ich mich nicht bey dieser Zergliederung aufhalte, welche ins unendliche hinauslaufen würde, sage ich ganz kurz, Virgil weicht von seinem Stoffe niemal ab, Homer hingegen verläßt ihn fast immer durch seine sowohl zahlreiche als weit gesuchte Zwischenfabeln, er überläßt sich beständig der Ausschweifung und Unmäßigkeit seiner Einbildungskraft, der er ohne Unterscheid nachhängt. Er ist jenen Wanderern ähnlich, welche, ob sie gleich ein sehr großes Stück Wegs zurückzulegen haben, nichtsdestoweniger sich überall aufhalten, mit allem sich unterhalten. Es wird in der Hitze des Gefechts kein Schwertstreich geführet, ohne daß er sich nicht hieraus Gelegenheit nähme, Geschichten zu erzählen, und Geschlechtsregister zu verfertigen.

Siebentes Hauptstück.

Von den Sitten.

Die Sitten müssen in dem Grundrisse des Aristoteles auf die Einrichtung der Fabel folgen. Diese ist die dritte Eigenschaft des Heldengedichts. Man muß darunter nicht so viel die Sittenlehre des Dichters, als jene der handelnden Personen des Gedichtes verstehen. Welch einen Unterscheid werden wir nicht dießfalls zwischen unsern zween vortrefflichen Dichtern finden? Die Könige und Fürsten sagen sich einander bey dem Homer die gräulichsten Unbilden. Agamemnon in der Iliade verfährt sehr hochmüthig und gottlos mit dem Chryses, welcher seine geraubte Tochter mit Ehrfurcht, und sogar durch Geschenke von ihm zurück begehrt. Er zeigt ihm, wie wenig Achtung er für die äußerlichen Zeichen seines Priesterthums trüge, durch welche er sich doch seine Ehrfurcht hätte zuziehen sollen. Dieser Priester redet eben so wenig in dem Gebethe, das er an den Apollo richtet, die Sprache eines ehrlichen Mannes, er begehrt von ihm, daß er seine Unbild zu rächen, die Griechen verderbe. Dieses

ses Betragen verräth sehr wenig Liebe, und ist desjenigen gar nicht würdig, der für das Volk und die Erhaltung des Staates bitten sollte, wie es das Amt des Hohenpriesters erfodert.

Achilles suchet in dem neunzehenten Buche der Iliade seine Mutter Thetys auf, um sie zu erweichen, aus Furcht, daß nicht die Fliegen den Leib seines erst getödteten Freunds des Patroklus entehren, und in seine Wunden hineindringen, woraus eine Fäulung, welche diesen Körper noch mehr verunstalten würde, entstehen könnte. Ist wohl dieser Eifer wider die Fliegen eines Helden würdig? Und ist der Dichter nicht sehr gütig, da er einer Göttinn das Geschäfft, sie zu vertreiben, aufträgt?

Ulysses, den Homer als ein Muster der Weisheit vorstellt, läßt sich von den Pfeaciern berauschen, welches auch Aristoteles und Philostratus diesem Dichter zur Last legen. Aber welch eine Ausschweifung ist es nicht, für einen so vollkommnen Weisen, daß er seiner Gattinn einer so ehrbaren Matrone, und seines so zärtlich geliebten Sohnes so geschwind vergißt, um sich so lang mit

der Calypso, einem ehrlosen Weibe, zu unterhalten, der Circe, einer berühmten Zauberinn, nachzulaufen: und seiner königlichen Würde ungeachtet, sich so weit zu erniedrigen, daß er mit einem Bettler und elenden Manne dem Irus bis auf die Fäuste kömmt? Priamus redet keinesweges in dem vier und zwanzigsten Buche der Iliade, so, wie es einem Vater zusteht; er verfährt mit seinen übrigen Kindern grausam, um jenen Schmerzen auszudrücken, den er über den Tod des Hektors fühlet. Er wünschet sie alle todt zu sehen, wenn nur sein Sohn Hektor wiederum auflebet. Er hätte sein Misfallen auf eine andere Art zu erkennen geben können.

Ich rede nichts von jenem unmenschlichen Verfahren Achillens mit dem todten Körper des Hektors; man darf nur den Cicero (27) in dem ersten Buche seiner tuskulanischen Fragen davon reden hören. Ist dieses Vergnügen, das er fühlet, da er diesen entseelten Leib, seiner Rache genug zu thun, herumschleppt, einem Helden anständig?

(27) Trahit Hectorem ad currum religatum Achilles, lacerari eum & sentire, credo, putat, & ulciscitur, ut sibi videtur.

dig? Die Zusammenkunft des Ulysses mit der Tochter des Alcinous in dem sechsten Buche der Odyssee ist wider alle Ehrbarkeit: und diese Prinzessinn setzet alle Schaamhaftigkeit außer Acht, um ihrem Mitleiden, oder vielmehr ihrem Vorwitze Gehör zu geben, da sie den Anblick eines nacketen Menschen verträgt. Endlich wird des Wohlstandes in den Gedichten Homers gar nicht geschonet: die Väter sind darinnen rauh und grausam: die Helden schwach, und voll der Leidenschaften: die Götter armselig, unruhig, zänkerisch, die einander nicht vertragen können, und die noch nichts von jener stoischen Weltweisheit wissen, die Zeno, und seine Anhänger in folgenden Zeiten die Menschen gelehret haben, um sie verständiger und vollkommner, als die Götter Homers, zu machen. Bey dem Virgil hingegen behält alles seinen Character. Drankus und Turnus zanken sich alldort als Männer vom Range: die Leidenschaft des Aeneas und der Dido ist zwar aufs äußerste getrieben: aber weder die Schaamhaftigkeit, noch der äußerliche Wohlstand wird dadurch verletzet. Die Götter selbst sind die ehrlichsten Leute, und alles, was zu dem

wesentlichen der Pflicht und Ehrbarkeit gehöret, wird darinnen auf das genaueste beobachtet, weil Virgil sich jenes auserlesenen Musters bedient hatte, welches er in dem Terentius angetroffen, von dem Varro (28) sagt, er habe in der Wohlanständigkeit der Sitten vor dem Cecilius und Plautus den Vorzug, welche andere Eigenschaften hatten.

Man muß diese Schwachheit dem Homer zu gute halten, er schrieb zu einer Zeit, da die Sitten noch nicht gebildet waren. Die Welt war dazumal für die Grundsätze der Ehrbarkeit noch allzujung. Die Sittenlehre war zu den Zeiten Virgils vollkommner und bekannter, bey welchem sie auch viel reiner und untrüglicher ist, als bey Homern. Denn Virgil kann nicht einmal seine Gesinnung über die Ungerechtigkeit des bürgerlichen Kriegs verhalten. Ob sie gleich eigentlich sowohl zu dem Reiche als zu dem Glücke des Augustus, seines Schutzherrn, den Grund geleget hatte; kann er sie doch nicht billigen, und, als wenn sein Herz

(28) In argumentis Cœcilius palmam poscit, in sermonibus Plautus, in moralibus Terentius.

Herz in der Mitte der Monarchie noch frey gesinnet gewesen wäre, verdammet er sie, aber auf die feinste Art von der Welt, da er sogar dem Cäsar, welcher der Urheber derselben war, schmäuchelt.

Tuque prior, Tu parce, genus qui ducis Olympo:

Projice tela manu, sanguis meus! . . .

So voll der Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit war seine Sittenlehre, und so sehr jenem schmäuchelhaften Geiste entgegen gesetzet, dem jener der Monarchie einiges Ansehen zu geben schien.

Achtes Hauptstück.

Von den Gesinnungen.

Die Gesinnungen, welche die vierte Eigenschaft des Gedichtes sind, haben ein so großes Verhältniß mit den Sitten, daß die Grundsätze der einen zugleich jene der andern sind. Man kann sogar sagen, die Gesinnungen seyn in der That nichts anders, als die Ausdrücke der Sitten. Keiner darf sich also verwundern, wenn Virgil, da er einmal in den Sitten auf eine so besondere Weise vor dem Homer den Vorzug verdienet, auch in den Gesinnungen es ihm bevorthue. Er hat dieses dem Jahrhunderte, in welchem er geschrieben hat, zu verdanken, in welchem die Vernunft weit aufgeklärter war, als in jenem des Homers, da man sich nicht so sehr besorget, gut zu denken, als gut zu sprechen: derohalben sind auch seine Gesinnungen lange nicht so schön, als seine Gespräche. Ich werde mich also nicht bey einer langen Vergleichung der Gesinnungen dieser zween Schriftsteller aufhalten, sondern nur einige derselben, welche Homer seinem Helden beylegt, anführen,

führen, aus welchen man auf die andern schliessen mag. Agamemnon sagt in dem ersten Buche der Iliade, er habe keine andere Ursache, die Chryseis zurück zu halten, als daß er sie mehr liebe, und höher schätze, als die Clytemnestra. Welch ein ehrlicher Ehemann, der eine Ausländerinn seiner Gattinn, eine Sklavinn einer Prinzessinn, die nicht ohne Verdienste war, vorzieht!

Nestor spricht in dem neunten Buche der Iliade zu Agamemnon, welcher ihn über den Umsturz, in den alle Unternehmungen durch die Abwesenheit Achillens verfallen sind, zu Rathe zieht, daß er ihm einen unvergleichlichen, und einen solchen ertheilen wolle, daß noch niemand in der Welt auf einen klügern und vortrefflichern gerathen ist. Der gute Mann spricht sehr groß: und er hätte in der That weiser und sittsamer seyn können. Dieser Rath, den er gab, war eben nichts so außerordentliches: denn er erstreckte sich nicht weiter, als daß man den Achilles besänftigen, ihm genug thun, und dadurch verpflichten sollte, zu dem Heere zurückzukehren. Dieser Staatsstreich war keiner der auserlesensten. Nur mit

einer mittelmäßigen Einsicht würde man einen eben so guten Rath zu geben fähig gewesen seyn.

Antilochus, sein Sohn, redet in dem drey und zwanzigsten mit seinen Pferden, läßt sich mit ihnen in einen Umgang ein, und beschwöret sie, alle ihre Kräfte anzuwenden, damit er es dem Menelaus und Diomedes in dem Wettlaufen bey den Spielen, welche wegen des Todes des Patroklus gehalten wurden, bevorthun möchte. Er ermuntert sie durch eine hitzige, und über alles rührende Anrede: aber auch zugleich mit sehr kindischen Bewegursachen, da er ihnen sagt, sein Vater Nestor werde sie ihres Dienstes entlassen, oder Befehl geben, sie zu erwürgen, wenn sie ihrer Schuldigkeit kein Genügen leisteten. Kurz, er macht zu unvernünftigen Thieren den pathetischen Wohlredner.

Plutarchus entschuldiget zwar in seinem Gespräche, welches er über den Homer macht, diese Freyheit, mit der er den Antilochus an diesem Orte, und den Hektor an einem andern zu ihren Pferden redend, einführt, mit seiner Meynung wegen der Seelenwanderung, die er von dem Pythagoras

thagoras entlehnet hat: aber ich beziehe mich allein darauf, ob diese Weltweisheit die Thiere vernünftiger und geschickter mache, Beweisgründe anzuhören.

Jupiter sagt in dem fünften Buche der Iliade zu dem Mars, nachdem er von dem Diomedes verwundet worden, er wäre ihm ganz unerträglich, er verdiene das Unglück sehr gut, das ihm begegnet ist, weil er den Rathschlägen seiner unbiegsamen Mutter, der Juno, allzuviel einräumte. Was für eine Gefälligkeit des Fürstens der Götter gegen sein Gemahl! Was für ein Trost für seinen verwundeten Sohn den Mars! Man würde kein Ende finden, wenn man alles anmerken wollte. Nebst dem, daß Virgil diesen Schwachheiten nicht unterworfen ist, so bleibt er immer ernsthaft, immer groß, immer erhaben, um den Character eines Helden zu behaupten: er erniedriget sich niemal zum scherzen und zum tändeln, mit einer dem Wohlstande seines Rangs zuwider laufenden Verträulichkeit, derer Homer zuweilen vergißt: er läßt jenes majestätische Wesen, welches seinem Character eigen ist, aus den Augen,

er erniedriget sich zu Zeiten, da er auf das Vertrâuliche geråth, und die Sachen auf eine scherzhafte Art herumdrehet, als zum Beyspiele, da er in dem achten Buche der Odyssee den Göttern, aus welchen er Schalknarren macht, ein Lustspiel vorstellet, wenn er ihnen, wider alle dem Heldengedichte wesentliche Ernsthaftigkeit, den Mars und die Venus, mit den Netzen des Vulkans bestricket, zeigt. Der Streit des Jrus mit dem Ulysses in dem achtzehnten Buche hat eben so viel lâcherliches an sich, als der Character des Thersites, und die Wunde des Vulkans in der Jliade. Aber um Homern alles verdiente Recht wiederfahren zu lassen, ist es sehr nützlich, wenn man erwâget, daß man diese Schwachheit nicht so viel ihm, als seinem Jahrhunderte, welches weder in den Sitten, noch in den Gesinnungen einer grössern Geschliffenheit fähig war, zur Last legen müsse.

Neuntes Hauptstück.

Die Worte.

Durch die Gesinnungen werden die Sitten, und mit den Worten die Gesinnungen ausgedrücket. In diesem Theile, der bey dem Aristoteles der fünfte ist, behält Homer die Oberhand, und ist unter allen Dichtern der vollkommenste. Man kann ihm diesen Vorzug, welchen er auf eine unaussprechliche Art besitzet, nicht strittig machen. Eben diese bewunderungswürdige Stärke in dem Ausdrucke hat den Sophokles, das Muster des Trauerspieles, zu seinem ewigen Bewunderer und genauestem Nachfolger gemacht: welches den Kunstrichtern Gelegenheit gab, ihn den großen Liebhaber Homers zu nennen. Plato nennet ihn aus der nämlichen Ursache in dem zehnten Buche seiner Republik den Fürsten der epischen Dichter. Pindarus lobt und bewundert ihn in der siebenten Ode von den nemesischen Spielen aus keiner andern Ursache, als wegen seiner erhabenen Schreibart. Und Longinus stellt ihn in seiner Abhandlung als das vollkommenste Muster

des majestätischen Styls vor, er zieht ihn jederzeit als den Meister des Erhabenen an.

Hiedurch hat er das ganze Alterthum für sich eingenommen; durch den Reiz und die Bezauberung seiner schönen und zierlichen Worte hat er die Hochachtung und die Bewunderung aller Kenner der Wissenschaften und Gelehrten erworben. Denn, weil der Ausdruck allein, in welchem fast allzeit die hauptsächliche Schönheit der Dichtkunst liegt, das Angenehme und Glänzende derselben ausmachet; darum hat auch Homer, der es allen andern Dichtern in dem Edeln, dem Zierlichen und dem Erhabenen des seinigen bevorgethan, eben dadurch den Beyfall aller Jahrhunderte gewonnen. Dieses benahm dem Pindarus, den sich Horaz zum Muster gewählet, und allen griechischen Odedichtern (29) die Hoffnung, jemals zu der Majestät, die in den epischen Versen Homers herrschet, zu gelangen, und Paterkulus nennet ihn in dem ersten Buche seiner Geschichte, den einzigen, der den Namen eines Dichters verdienet, und würdig ist, daß man von

(29) Pindarus, novemque Lirici Homericis versibus canere timuerunt. *Satyr. Petr.*

von ihm wegen jener wunderbaren Anmuth seiner Verse rede (30).

Dieses verwunderungswürdigen Vorzugs wegen hat Lykurgus seine Dichtkunst in der Rede wider den Leokrates so sehr angerühmet; darum sagt Aeschilus bey dem Plutarchus und Athenäus, seine Trauerspiele wären kleine Brosamen von den herrlichen Gastmahlen Homers; daß Plato versichert, er sey der vollkommenste, der göttlichste aus allen Dichtern; daß Aristides in dem dritten Theile seiner Reden sagt, keiner habe jemals besser geredet; daß ihm Aristoteles in seiner Dichtkunst vor allen übrigen in der Erhabenheit des Ausdruckes den Vorzug giebt. Sokrates in einem Briefe des Xenophon, dieser in seinem Gastmahle; Demokritus bey dem Dio Chrysostomus; Aristophanes in den Fröschen, Hierocles in seinen Fragmenten bey dem Stobäus, Hermogenes in seinen Ideen, Philostratus in seinen Heldenbildern, Theokritus in seinem sechszehnten Hirtengedichte; Moschus in dem dritten; Plutarchus

(30) Fulgore carminum solus poëta appellari meruit, mollissima dulcedine carminum memorabilis. *Paterc.*

in seiner Rede über den Homer; Dionysius von Halikarnassus in seinem Werke von der Zusammensetzung der Worte; Jamblichus in dem Leben des Pythagoras; Origenes in dem siebenten Buche wider den Celsus; Maximus Tyrius in seiner sechszehnten Abhandlung; Lucianus in der Lobrede des Demosthenes, Themistius in seiner sechszehnten Rede: und viele andere sind alle eben dieser Meynung.

Aber alle diese großen Männer, welche ich nun angeführet habe, legen Homern diese Lobsprüche allein wegen der Schönheit und wegen des Schimmers seiner Schreibart bey, wegen welcher man ihn nie genug loben kann. Und in der That dieser Eigenschaft wegen, die er in einem so erhabenen Grade besitzt, gebührt ihm der Vorzug vor Virgilen, obgleich dieser alle Schriftsteller an Klugheit, Bescheidenheit und richtiger Beurtheilungskraft übertrifft.

Zehntes Hauptstück.

Betrachtungen über den Ausdruck Homers und Virgils.

Nichtsdestoweniger kömmt noch ein und anders in dem Ausdrucke Homers, durch dessen Glanz er bey dem ganzen Alterthume einen allgemeinen Ruhm und Beyfall erhalten hat, anzumerken vor.

Die Formeln von einer Materie zur andern zu schreiten, welche ihrem Charactere gemäß sehr unterschieden seyn müssen, um dem Leser keinen Ueberdruß zu verursachen, sind in dem meisten Theile seines Werkes einerley. Man kann in dem ganzen Umfange von beyläufig dreyßig tausend Versen aufs höchste zwanzig oder dreyßig Gattungen derselben zählen: und folglich sind dergleichen Verbindungsarten, die immer vorkommen, der nächsten Gefahr durch eine allzuoftmalige Wiederholung eckelhaft zu werden ausgesetzet: welches Martialen Gelegenheit gegeben hat, ein wenig über das ἀπαμειβόμενος zu scherzen, und zu sagen, die lateinischen Musen seyn

nicht gar so nachläßig und frey, als die griechischen: *Qui Musas colimus severiores.* Mart. Die Vergleichungen sind darinnen frostig, gezwungen, zu Zeiten unnatürlich, niemals ganz vortrefflich: ob es gleich in einer so großen Zahl fast unmöglich ist, daß nicht einige, die richtig genug sind, mit einlaufen. Ich will von derjenigen keine Meldung thun, die durch ihre Unanständigkeit und Niedrigkeit so berühmt geworden ist, daß sie jedermann weis: denn kann man wohl was gröbers und platters denken, um nichts noch ärgers zu sagen, als daß man dem in der Hitze des Treffens von einem Hagel der Streiche überfallenen Ajax mit einem durch den Weizen streifenden Esel vergleiche, welchen die Kinder mit Prügeln und Stangen vertreiben wollen. Ich lasse es jedem zu bedenken über, ob dieses in einem so wichtigen und ernsthaften Werke, als die Iliade ist, von einer besonders guten Wirkung sey: und ob die Abschilderung und die Farben dieser Vergleichung, was man ihr auch immer für eine Wendung gebe, ein besonders Vergnügen verschaffen. Denn es giebt einige Grammatiker, welche ihrem Vorgeben nach etwas Feines darinn

finden,

finden, und sie eben darum rechtfertigen. Ich gestehe zwar, daß gewisse Annehmlichkeiten und Schönheiten des Ausdruckes in diesem Gedichte vorkommen, derer sich Virgil unvergleichlich bedienet, und die er in seinem Werke so geschickt angebracht hat, da er ihnen seine Art und seine Wendung gab.

Die Beschreibungen, welche aus allen Stücken der Beredsamkeit zum wenigsten männlich und gesetzt sind, kommen allzuoft vor, sind allzusehr ausgedehnet: und haben immer etwas gezwungenes an sich. Die Beschreibung des Garten des Alcinous in dem siebenten, und jene des Haven von Itaka in dem dreyzehnten Buche der Odyssee sind von dieser Beschaffenheit. Die Beschreibung des Haven, und der von den Nymphen bewohnten Höhle ist von achtzehn Versen, über welche Porphyrius Commentarien geschrieben hat. Jene des Virgils, in welcher er in dem dritten Buche den Berg Aetna beschreibt, begreift sehr wenig Verse, ob sie gleich eine so schöne Gelegenheit zu reden giebt; und dennoch hat Phavorinus bey dem Aulus Gellius etwas dagegen einzu-

wenden. Es ist wahr, daß die Beschreibung des lybischen Haven auf zehn Verse hinauslaufe, und jene des Ruffes in dem vierten Buche sich noch weiter erstrecke: allein die erste verdienet einige Nachsicht, weil es nothwendig war, den Leser nach der Beschreibung des Ungewitters ein wenig ausruhen zu lassen, und in der ganzen Aeneide keine weitläufigere von einem Orte angetroffen wird: die zweyte aber, nämlich die Beschreibung des Ruffes ist gar nicht seine schönste Stelle. Denn er hält aller anderer Orte an sich, und gestattet sich jene kindischen Spielwerke nicht, welche Horaz in seiner Dichtkunst für unerträglich in ernsthaften Materien ausgiebt. Nichts ist gewisser, sagt dieser große Mann, als daß jene Beschreibungen eines Waldes, eines Tempels, eines Baches, eines Regenbogens sehr nahe an das kindische gränzen, und zu erhabenen Materien sich eben so wenig, als ein prächtiges Stück Tuch zu einem sehr glatten und gemeinen schicken (31). Diese so weit hergesuchten Schönheiten

(31) Incœptis gravibus plerumque, & magna professis,
Purpureus late, qui splendeat, unus & alter
Assuitur pannus . . . .

ten gerathen niemals, indem sie, wo man sie immer anbringt, mit dem übrigen kein Verhältniß haben, weil sie allzuglänzend sind.

Non erat his locus. . . . . .

Man muß gleichfalls gestehen, Homer sey viel bewunderungswürdiger in den Beywörtern und Nebenwörtern als Virgil. Es ist wahr, daß darinn seine größte Schönheit bestehe: niemals war eine Einbildung reicher und glücklicher, und jene scherzen nur, welche ihm vorrücken, er wiederhole immer das πόδας ὠκύς. Es ist nicht so, und man thut ihm unrecht, wenn man dieß einer Armuth und einem Abgange zuschreibt, ich habe in der einzigen Iliade mehr als zwanzig Gattungen anderer Beywörter für den einzigen Achilles gezählet. Virgil ist vielmehr im Vergleiche an diesen Zierrathen, und an jener Fruchtbarkeit arm, welche aus dem Reichthume der griechischen Sprache entspringt, derer die lateinische beraubet ist. Und man würde dem Homer, wenn man ihm seine Beywörter und Nebenwörter wegnehmen wollte, einen großen Theil seiner Annehmlichkeit benehmen. Dieses schmücket ihn auch

ohne Zweifel am meisten, und macht eine seiner größten Schönheiten aus.

Diesem allen ungeachtet wird es nicht undienlich seyn zu bemerken, daß diese Beywörter, die vieles zu seiner Zierde beytragen, sehr einfältig und gemein sind: denn er nennet ohne Umstand den Schnee weiß, die Milch süß, das Feuer brennend: er suchet darinn das Sinnreiche nicht, wie unsre jungen Schriftsteller, denen kein Beywort erträglich scheint, welches dem Scheine nach keinen widrigen Verstand mit den Worten, denen es beygesetzet ist, ausmachet, um der Rede eine außerordentlichere Gestalt zu geben, und ihr durch jene Gegensätze, welche der üble Geschmack für Zärtlichkeiten hält, einen Glanz beyzulegen: denn man glaubt nichts schöners finden zu können, als wenn Wörter beysammen stehen, die einander schnurgerad zuwider sind. Ovid in seinen Verwandlungen und Heldenbriefen: und Vellejus Paterkulus waren die ersten, welche ihrem Jahrhunderte, das an der Einfalt so großen Gefallen trug, diesen falschen Geschmack beygebracht haben. Seneka mit allen jenen Rednern, derer Ueberbleibsel wir in seinen Streitreden lesen,

wollte

wollte ihnen nachahmen: aber sie thaten es ohne jene Bescheidenheit und Urtheilungskraft, welche aus dem Ovidius und Paterkulus hervorleuchtet, die sich wenigstens dieses falschen Schimmers sparsam zu gebrauchen wußten. Lukanus und Tacitus überließen sich diesem Character ganz, und machten aus den Spitzfindigkeiten eine Kunst, welche meistens nur in einem Spiele einander entgegengesetzter Wörter besteht, und an der seichte Geister ein so großes Belieben tragen. Aus diesen allgemeinen Unordentlichkeiten entstanden in folgenden Zeiten die Sinngedichte des Martials, und die Lobreden des Plinius, des Pakatus, des Mamertinus. Nicht, als ob diese Schreibart nicht auch ihre Schönheiten hätte, sondern weil dieser Schmuck jenem des Frauenzimmers gleichet, welches sich schminket, und im Abgange der natürlichen und wahren Schönheit eine äußerliche und gekünstelte Zierde suchet.

Ich sage dieses endlich nicht darum, als ob ein glänzendes und gut angebrachtes Beywort der Rede nicht zu einer außerordentlichen Zierde diente, wie jenes, dessen sich Dido in ihrem Schreiben an den Aeneas gebraucht:

Exer-

Exerces pretiosa odia &c.

in den Heldenbriefen des Ovids, welche ich allezeit für das geblümteste unter allen Werken des Witzes halte, das unsre Dichter niemals erreichen werden, und wie jenes, welches Paterkulus dem L. Domitius beylegt, da er ihn *eminentissimæ simplicitatis virum* (32) heißt, nebst vielen andern von eben diesen zweenen Schriftstellern. Allein eben darum, weil diese Worte etwas schimmerndes an sich haben, gebraucht man sich ihrer nicht mit jener Mäßigkeit, welche die Alten beobachtet hatten. Denn es ist ein gemeiner Fehler derjenigen, welche fähig sind sich sinnreich zu zeigen, daß sie es allzuoft sind, weil sie sich von dem glücklichen Erfolge also einnehmen lassen, daß sie sich ganz daran gewöhnen, und aus übertriebner Begierde zu sehr zu gefallen, gar misfallen. So daß es um diesen Fehler zu vermeiden, und innerhalb der Schranken der gesunden Vernunft zu bleiben, viel besser ist, wenn man sich, besonders in einer zusammenhangenden Rede, welche erhaben und prächtig seyn muß, keiner Beywörter bedienet, die etwas gekünsteltes oder vom weiten hergehol-

(32) *Hist. lib.* 2.

geholtes verrathen. Jene, welche gemeiner sind, und die Natur der Dinge besser ausdrücken, bleiben allzeit die besten, und so sind jene des Homers beschaffen. Ich gestehe es, dazu gehört mehr Klugheit und Unterscheidungskraft, als Witz: aber man spricht auch niemal gut, als wenn man klug denkt: und man findet dabey allzeit seinen Vortheil, wie jener Kritikus sagt (33): Dieses ist sowohl von der Natur der Rede, als der Sittenlehre zu verstehen.

Eilftes Hauptstück.

Unterscheid zwischen dem Charactere des Virgils und Homers seinem.

Damit man mit einiger Gewißheit diese zween unvergleichlichen Schriftsteller beurtheile, muß man nothwendiger Weise einen ächten Unterscheid zwischen ihren Characteren machen, welche einander sehr entgegen gesetzet sind. Denn so sehr Homer zum reden, eben so sehr ist Virgil zum schweigen aufgelegt. Und auf diese Ungleichheit kann man

(33) Adeo nihil commodius est, quam semper cum sapientia loqui.

man den ächten Unterscheid ihres Genies, und das wesentliche Kennzeichen ihrer Charactere festsetzen. Es giebt viele Leute, die sich des Kunstrichteramts anmaßen, und in eine Beurtheilung des Virgils nach den tiefsten Ueberlegungen einlassen, ohne daß sie vielleicht jemals erkennen konnten, worinn eigentlich die vorzügliche Eigenschaft des Witzes und der Beurtheilungskraft dieses Dichters bestehe, welche ihn von allen andern unterscheidet. Ich meines Orts, der ich an ihm nichts mehr als jene Mäßigung und jene Zurückhaltung, mit der er alle Dinge vorträgt, und von ihnen nichts weiter, als was nothwendig ist, sagt, bewundere, habe allezeit geglaubt, man könne ihn eben dadurch unterscheiden. Man muß sich befleißen, ihm in der Nähe zu folgen, damit man sehe, daß sein Stillschweigen in gewissen Oertern bedeutender, als man wohl denken mag, und die Frucht einer auserlesenen Bescheidenheit sey. Denn wenn man seinen Verstand nur von weitem zu erreichen weis, so findet man ihn zuweilen in jenem, was er verschweigt, eben so bewunderungswürdig, als in jenem, was er sagt.

Ich kenne nur Virgilen allein, der Klugheit genug besaß, seine ganze Mäßigkeit und Gelassenheit in der Hitze und Aufwallung einer durch das geistreicheste Genie der Poesie, das jemals gewesen ist, entzündeten Einbildungskraft beyzubehalten. Lukanus ist in Vergleichung mit ihm ein außer sich gesetzter, und Statius ein rasender Mensch. Selbst Ovidius konnte nicht ehe, als in seinen alten Tagen, zu dieser Vollkommenheit gelangen, da er seine Jahrbücher geschrieben hat: nur in diesem Werke ist er mäßig und bescheiden. In allen übrigen zeiget sich seine Jugend: die Beyspiele und Gleichnisse, die er in seinen Trauergedichten und andern Elegien anführet, sind noch nicht nach diesem Geschmacke eingerichtet, und seine Heldenbriefe, welche ich allezeit die Blumen des römischen Witzes nennen werde, haben nichts von dieser reifen Beurtheilungskraft, in welcher die größte Vollkommenheit des Virgils besteht. In diesem Stücke vergleiche ich ihn mit jenen Feldherren, die in das Schlachtfeld und Gefecht den ganzen Kaltsinn und die Gelassenheit des Kabinets mit sich hintragen, die in der Mitte des Rauches, des Staubs, unter dem Getöse der

Stücke, Trommeln, Trompeten, und einer allgemeinen Verwirrung nur allein auf jenes acht haben, was ihnen ihre Klugheit und Mäßigkeit angiebt, und sich allein mit ihrer Vernunft berathschlagen. Dieses hat man nur von großen, und mit einer vollkommnen Weisheit erleuchteten Seelen, wie Virgils seine war, zu gewarten: dieser sagt in der Hitze seiner Begeisterung nichts, als was er sagen muß, und giebt allzeit mehr davon zu denken, als er sagt.

Dieses ist ein Lob, welches demjenigen sehr nahe kömmt, das Plinius dem berühmten Maler Timantes beylegt, dessen Lobspruch er dem zehnten Hauptstücke des fünf und dreyßigsten Buches seiner Geschichte eingeschaltet hat: *Timanti plurimum adfuit ingenii, in omnibus operibus ejus intelligitur plus, quam pingitur.* Und weiter herunten setzet er, um seinen Gedanken besser zu entwickeln, hinzu: *Rarum in successu artis, ut ostendat etiam, quæ occultat.* Dieß gleichet einigermaaßen jener wunderbaren Wohlredenheit, von welcher Cicero zu seinem Freunde

redet

redet (34). Und in dieser genauen Behutsamkeit und bewunderungswürdigen Zurückhaltung findet man meines Erachtens den wahren Character Virgils, welcher, wie ein eilender Wanderer, über seine Materien mit leichten Schritten hingeht, ohne sich lang dabey aufzuhalten: er läßt alles das Ueberflüssige großmüthig weg, um nur das Nothwendige beyzubehalten. Eben darinn besteht die Vortrefflichkeit eines Werks, welches eben dazumal am vollkommensten ist, wenn man nichts davon nehmen kann.

In eben dieser Vollkommenheit bestand jener ausgesuchte Geschmack, welcher zu Rom zu den Zeiten Augusts im Schwunge war, und den Character aller geschickten Schriftsteller bestimmte, die wir als die einzigen Muster der Reinlichkeit des Ausdruckes und jener bewundernswürdigen Schreibart ansehen, welche heute unter uns herrschet.

Zu einem Beweise kann uns der Befehl dienen, welchen Augustus dem Tucca und Varius erthei-

(34) Sumpsi aliquid de tua eloquentia, nam tacui. An den Attik. 13. Buch.

ertheilet hat, die Aeneide zu übersehen, welche der Verfasser unterdrücken wollte, weil er sie als ein unvollkommnes Werk betrachtete. Er gestattete ihnen, jenes davon zu nehmen, was man ohne Nachtheil des Ganzen weglassen könnte: aber er verboth ihnen zugleich etwas hinzuzusetzen, ja nicht einmal die unvollendeten Verse zu ergänzen. Der Geschmack dieser glücklichen Zeit war, die Rede, so viel es möglich, abzukürzen, mäßig darinn zu seyn, und wenig zu sprechen. Der so reine und niedliche Lukretius war noch nicht zu dieser Vollkommenheit gelanget. Und Catullus, welcher der erste unter den Römern der Sprache eine zierliche und schöne Wendung zu geben anfieng, wußte noch nichts von jenem wichtigen Gesetze, welches Horaz den Pisonen so tief eingepräget hat (35).

Er wiederholet nichts anders in seinem Strafgedichte (36) über den Lucilius, und weiter unten, da

(35) . . . . prudens versus reprehendet inertes,
. . . . ambitiosa recidet
Ornamenta . . . .
. . . .
Luxuriantia compescet . . . .

(36) . . . . . currat sententia, neu se
Impediat verbis lassas onerantibus aures.

da er von dem nämlichen Lucilius redet, sagt er, daß er, wenn er zu seiner Zeit gelebt hätte, ohne Zweifel vieles in seinen Versen würde ausgestrichen, und sich mehr einzuhalten gewußt haben (37). In dieser Art derselbigen Zeit, welche aus dem guten Geschmacke ihren Ursprung herleitete, hatte sich Virgil so gut geübet, und sie zu seinem wesentlichen Character gewählet, so wie jener des Homers die Weitläuftigkeit im Reden und im Erzählen liebet. Dieser ist der größte Schwätzer selbst aus dem Alterthume, und die Griechen selbst, so große Liebhaber sie auch sonst von der Geschwätzigkeit (38) waren, legten ihm diese Unmäßigkeit der Worte als einen beträchtlichen Fehler der Rede zur Last. Es kommen nichts denn Aufwärmungen nicht nur der nämlichen Dinge und der nämlichen Worte, sondern auch der immerwährenden Wiederholungen vor. Er redet zwar allzeit natürlich, aber zu viel. Jene ägyptischen Begebenheiten, welche Ulysses dem rechtschaffenen Eumeus seinem Schweinhirten erzählet, sind

(37) Detereret sibi multa; recideret omne, quod ultra
Perfectum traheretur . . . .

(38) Απεραντολογία.

in der That nichts als kurzweilige Histörchen und Mischmasche, die Zeit zu vertreiben, ohne daß man ein anderes Absehen daraus abnehmen kann, als daß er erzählen will. Diese Geschwätzigkeit und diese Ausgießung der Einbildungskraft, welche ihm so gemein ist, macht, daß er die Sachen allzuweit treibt, und daß er fast allzeit allzuvollständige Gemälde schildert, und dadurch läßt er dem Verstande des Lesers nichts zu thun übrig, welcher regelmäßiger Weise eben so sehr mit dem Nachdenken, als mit dem Lesen, wenn er anders vergnügt seyn solle, sich beschäfftigen muß.

Derohalben erschöpfet Virgil seine Materie niemal ganz, damit er seinen Lesern etwas zu denken gebe. Die jungen Schriftsteller, welche sich einem unrechten Eifer und der Geschwätzigkeit überlassen, und alle diejenigen, welche weniger Beurtheilungskraft als Einbildungskraft besitzen, können diesen Grundsatz nicht begreifen. Denn aus Mangel der Erfahrenheit folgen sie ihrem natürlichen Triebe, und, da sie wegen ihrer allzuheftigen Begierde zu reden, die Sachen übertreiben, geben sie insgemein Begriffe, anstatt wahre Gegenstände vorzustellen, und malen alle ihre

Mate-

Materien allzuvollkommen ab. Diesen Fehler tadelte Appelles an den Malern seiner Zeit, wie es Cicero (39) anmerkt. Nichtsdestoweniger muß man beobachten, daß dieser Fehler den Ausdruck betreffe. Denn es ist allezeit eine sehr große Vollkommenheit, wenn man die Dinge auf die vollkommenste Art schildert, und seinem Plane erhabene Ideen zum Grunde legt.

Zwölftes Hauptstück.

Von der Einheit der Zeit dieser zwey Gedichte.

Man muß gestehen, es könne von Homern nichts Vortheilhafteres gesagt werden, als was Aristoteles (40), der erleuchteste und bescheidenste aller Kunstrichter, von ihm sagt: er stellt ihn in seiner Dichtkunst als ein Muster des Heldengedichts vor, und er richtet seine Regeln allein nach der Iliade und Odyssee ein, aber man kann zugleich sagen, es sey gar nicht zu bewundern, daß

(39) Pictores eos errare dicebat, qui non sentirent, quid esset satis.

(40) Kap. 9.

Aristoteles, weil er zu seiner Zeit nur zwey schlechte Gedichte, das eine von dem Herkules, das andere von dem Theseus gesehen hat, von welchen er in seiner Dichtkunst Meldung macht, und die mit der Iliade und Odyssee um den Vorzug streiten konnten, diese zwey zu Mustern gewählet habe, indem die andern vielmehr das Leben des Theseus und Herkules, als den Stoff einer epischen Handlung, in sich enthielten.

Dieses gab Horazen Gelegenheit, sich so sehr wider jene Dichter zu ereifern, die er darum Cyclicos nennet, weil sie den Dingen eine blos natürliche und historische Wendung geben, und die Materien wider die dem epischen Gedichte wesentliche Einfältigkeit und Einheit der Handlung vervielfältigen. Es übriget uns also die Einheit der Gedichte Homers und Virgils zu untersuchen, damit wir in einer genauen Vergleichung nichts weglassen.

Ich gestehe es, daß in der Einheit der Zeit der Iliade vor der Aeneide der Vorzug gebühre, denn die Handlung der Odyssee dauert von der Abreise des Ulysses aus der Insel der Calypso bis zu seinem Erkenntnisse fünf und vierzig Tage, und

die Handlung der Iliade erstrecket sich höchstens auf neun oder zehn Monathe: da doch die Aeneide ein ganzes Jahr, und etwas darüber enthält.

Einige behaupten sogar, daß die Einheit der Handlung in den zwey Gedichten Homers vollkommner sey, als in Virgils seinen, weil die Handlung des einen sowohl als des andern, nicht nur eine einzige, sondern auch die Handlung eines einzigen ist. Denn Achilles allein macht alles: mit Ulyssen ist es eben so: er allein ohne Beyhülfe eines andern, wie Aristoteles sagt, setzet sich wieder in sein Reich ein. Dieß scheint mir ansehnlicher zu seyn. Aeneas unternimmt nichts ohne den Beystand der Seinigen, welches bey weiten nicht so wunderbar ist, und Beni bemerket in seiner zweyten akademischen Rede, daß der Schutzredner des Dante behaupte, sein Gedicht sey vollkommner, weil es von einem einzigen handelt. *Costui poëma oltra esser heroico è fatto anco di attione di uno assolutamente solo. E ciò ad essempio non già de l'Eneide, ove con essercito opra Enea, mà ben dell' Iliade e d'Odissea, dove al fine Achille e Ulisse solo*

sa heroiche imprese: percio conclude, che il poëma di Dante sia eccelentemente maraviglioso e illustre.

Hierauf kann man antworten, die Einheit der Person werde genug durch jene ihres Characters und Stands beybehalten, das epische Gedicht müsse einen vollkommnen Begriff von einem großen Feldfürsten und obersten Befehlshaber, nicht aber von einem irrenden Ritter geben, der zuweilen nur ein Hirngespinst und romanmäßiger Held ist: und man giebt einem Helden einen ungleich größern Character, und eine ansehnlichere Würde bey, wenn man ihn zum höchsten Vorsteher und Haupte des Volks machet, wie es Beni an dem nämlichen Orte anmerket: *L'attione heroica debbe esser una d'un solo: mà però prencipe e capo di molti.* Weil, spricht er, die wichtigen Unternehmungen, als da sind die Eroberungen der Länder und Königreiche, die Belagerungen der Städte, und die Schlachten durch Kriegsheere ausgeführt werden müssen, die der Witz und das Absehen eines einzigen leitet, welches zu der Einheit der Handlung genug ist.

Nebst

Nebst diesem ist das Wahrscheinliche in dergleichen Handlungen der herumschweifenden und alleinigen Ritter, wie Herkules war, allezeit mangelhaft, und sie haben noch immer, ich weis nicht was romanenmäßiges und fabelhaftes an sich. Man kann sogar beyrücken, daß die Einheit der Handlung, wenn man sie im wahren Verstande nimmt, in der Aeneide vollständiger, als in der Iliade sey, wo nach dem Tode des Hektors, welcher die Handlung schließen sollte, noch zwey Bücher folgen, das drey und zwanzigste, welches die Spiele, die dem verstorbenen Patroklus zu Ehren gehalten worden sind, und zu der Haupthandlung nichts beytragen, in sich einschließt, und das vier und zwanzigste, welches die Trauer der Trojaner, und die Loskaufung des Körpers des Hektors enthält, welches alles zur Sache nicht gehöret, weil die Haupthandlung ohnedieß schon vollkommen war.

Es läßt sich auch dawider etwas einwenden, daß ein Gedicht, welches den Ruhm der Griechen alein zum Zwecke hat, sich mit den Ehrenbezeugungen endet, welche dem Hektor dem Heerführer ihrer Feinde erwiesen werden, an welchem

Orte der Dichter ein ganzes Buch mit der Beschreibung seines prächtigen Leichbegängnisses anfüllt: dieses scheint eines theils fehlerhaft zu seyn: und darauf passet jene Stelle des Horaz, welche so wenige nach dem ächten Verstande erklären.

(41) . . . . . . *amphora cœpit*
Institui, currente rota, cur urceus exit?

Homers Anfang ist für den Ruhm der Griechen der geschickteste, diesem spüret er in dem ganzen Werke allein nach, und er macht mit dem Ruhme des Hektors den Schluß. Er hätte es dabey können bewenden lassen, ohne sich bey der prächtigen Trauer über den Tod dieses großen Mannes aufzuhalten. Denn heiß dieß nicht sich verstoßen, und seines Plans vergessen? Endiget sich nicht die Aeneide ungleich besser mit dem Tode des Turnus, welcher die Handlung beschließt. Virgil treibt die Sachen nicht weiter: er wußte wohl, er würde in einen Fehler verfallen seyn, wäre er nicht hier still gestanden.

Drey=

(41) Horaz. Poet.

Dreyzehntes Hauptstück.

Die Vergleichung der schönen Stellen dieser zween Schriftsteller.

Es übrigte noch eine Vergleichung zwischen den schönen Stellen dieser zween Dichter vorzunehmen: aber ich habe in der Vergleichung zwischen dem Demosthenes und dem Cicero die Unanständigkeit eines solchen Unternehmens angezeiget, weil es eben nicht so leicht fällt, in einer Uebersetzung diesen auserlesenen Stellen ihre ganze Kraft und Schönheit zu geben, und ihren ganzen Werth kenntlich zu machen: nebst diesem ist der Geschmack so verschieden, daß es sehr hart fallen würde, darüber einig zu werden, welche Stellen man vor andern wählen, und einander entgegen halten solle, um eine vollkommne Vergleichung zu treffen.

Quintilianus, der jederzeit mit einer ausgesuchten Richtigkeit und Entscheidungskraft von dem Homer urtheilet, giebt uns in dem ersten Hauptstücke des zehnten Buches einen kurzen Begriff aller jener Stellen, die ihm am meisten gefallen

fallen haben: er findet diesen Schriftsteller überhaupt in jenen Gelegenheiten unvergleichlich, in welchen man ermahnen, überreden und trösten muß. Die Gesandschaft des Phönix, welchen Agamemnon in dem eilften Buche den Achilles zu erweichen abschickt, und alles, was der Gesandte redet, scheint ihm von einem auserlesenen Geschmacke zu seyn. Er rühmt die Kürze und die Lebhaftigkeit der Erzählung von dem Tode des Patroklus sehr: er führt andere Stellen an, die man in diesem Hauptstücke nachschlagen mag, wo man von einem so genauen Urtheile nichts vermissen sollte, als zum Beyspiele die Bitte des Priamus an den Achilles, um den Körper seines Sohnes Hektors von ihm zu erhalten, und gewisse Schlachten, die er von andern weit unterscheidet. Alles, was er von der Anordnung und Einrichtung des Plans überhaupt beysetzet, giebt uns von diesem Dichter einen großen Begriff (42). Man müßte alle seine Erzählungen abschreiben, wenn man die ganze Schönheit derselben erklären wollte. Denn

(42) Quid in verbis, fententiis, figuris, dispositione totius operis? Nonne humani ingenii modum excedit?

Denn eben in diesem Stücke besteht seine besondere Stärke und sein Vorzug vor allen andern Dichtern. Ich meines Orts gestehe, daß mich die folgenden Stellen am meisten gerühret haben: die Eifersucht, welche unter dem Achilles und dem Agamemnon ihrer Geliebten wegen entstanden ist, und jene Uneinigkeit unter diesen zween Feldherren angezettelt hat, worinn der Knoten der ganzen Verwicklung in der Iliade besteht: sie kömmt gleich in dem ersten Buche vor, und hätte nicht glücklicher ausgesonnen werden können. Die Herzählung der Schiffe, und die Beschreibung der Flotte der Griechen, in dem zweyten Buche, enthält was Erhabenes, eine große Mannigfaltigkeit, und eine tiefe Einsicht in das alte Griechenland, und dessen Völker. Die Zusammenkunft des Hektors mit der Andromache an dem Ende des sechsten Buches der Iliade ist eine der zärtlichsten und vollkommensten Stellen Homers: alles, was der eine und die andere bey der Gelegenheit des kleinen Astianax sagen, der bey dieser Unterredung gegenwärtig ist, und einen Theil derselben ausmacht, ist ungemein rührend, zärtlich, natürlich: die Furcht vor seinem bewaffneten

neten Vater macht eine Wirkung, in welcher die Natur vortrefflich abgeschildert ist. Der Streit des Hektors mit dem Ajax in dem siebenten Buche ist auch mit den lebhaftesten und glänzendesten Farben gemalet. Der Dichter machet darinn seine eigne Empfindung dem Leser gemein, da er die Gestalt und das Aussehen dieser zween großen Männer beschreibet, von welchen er dem Leser schon einen sehr vortheilhaften Begriff giebt, da er auch nur allein von ihrer Zubereitung zum Kampfe redet: und er verbreitet über diese ganze Beschreibung Stück vor Stück eine verborgene Erhabenheit, welche sich dennoch fühlen läßt, da er den Streit so hitzig, so eifrig, so schrecklich machet, daß die zween Streiter durch den gegenseitigen Widerstand ganz erschöpfet, durch die einfallende Nacht getrennet, und von einer wechselweisen Bewunderung ihrer Herzhaftigkeit gerühret, sich einander Geschenke machen, und ihre Zwistigkeit mit einer großen Hochschätzung und Freundschaft endigen, welche sie von ihrer eignen Tapferkeit gereizet, einer für den andern zu hegen anfangen. Kurz, in dem Bilde, welches dieser Dichter von diesem Streite macht, in dem überall

die Großmuth und Tapferkeit hervorleuchtet, ist alles groß, erhaben, heldenmüthig.

Man kann auch sagen, daß in diesem Gedichte wenig Stellen anzutreffen seyn, welche verdienten mit dem Eingange des sechszehnten Buches in Vergleich gezogen zu werden, wo Patroklus auf dem Boden des Schiffes Achillens ausgestrecket zu seinen Füßen in Thränen zerfließend sich bemühet, ihn dadurch zu erweichen und zu bewegen, daß er die Waffen ergreife, und die Trojaner zurückschlage, von welchen die Griechen in ihre Schiffe, die sie in Brand zu stecken anfiengen, zurückzukehren gezwungen worden sind. Achilles aus Zärtlichkeit, durch die Zähren seines geliebten Patroklus erweichet, fragt ihn, was er begehre, und verweiset ihm seine Schwachheit. Patroklus, da er ihm mit dem Finger die Verwüstung, welche das Feuer in der Schiffflotte der Griechen verursachte, anzeiget, sagt zu ihm, er sey unbeweglicher als ein Fels, weder Peleus wäre sein Vater, noch die Göttinn Thetis seine Mutter: sondern das Meer habe ihn in seinem Schooße unter den Steinklippen erzeuget, wenn

er

er sich durch dieses Schauspiel nicht rühren und erweichen läßt, da er dem Untergange der Seinigen mit einer solchen Gelassenheit zusieht. Achilles von diesem Verweise bewegt, giebt dem Patroklus seine Waffen sammt seinen Soldaten, damit er dasjenige in das Werk setze, was ihm seine Empfindlichkeit durch sich selbst auszuüben noch nicht gestattete: die Folge einer so rührenden Unterredung ist von gleicher Stärke: die andern Stellen aus dem zwanzigsten und ein und zwanzigsten Buche der Iliade, wo er den Kampf der Götter auf eine so erhabene Art beschreibt, und welche Longinus in dem siebenten Hauptstücke von dem Erhabenen so sehr anrühmt, haben gleichfalls etwas großes, etwas edles in dem Ausdrucke an sich.

Aber ich sage es noch einmal, man müßte nicht minder die ganze Iliade abschreiben, um die ganze Schönheit derselben sichtbar zu machen, als die Odyssee, welche ganz besondere Schönheiten in sich enthält, die würdig sind, den erhabensten Stellen der Iliade entgegen gesetzet zu werden. Sogar unter den Begeben-

heiten Ulyssens in dem neunten Buche nach der Meynung des Demetrius Phalereus zeiget sich eine erhabene, stolze und schreckliche Gattung, der sich dieser Dichter der erste bedienet hat, um den Character des Polyphemus mit neuen Farben abzuschildern. Alles, was diese Zwischenfabel betrifft, sammt den Zufällen dieses Helden bey der Kalypso und Circe, gehört zu der auserlesensten Art des Wunderbaren.

Ich will nichts von allen jenen Nachrichten sagen, welche Ulysses dem redlichen Eumeus bey seiner Zurückkunft in Itaka ertheilet, und von seinem verwunderungswürdigen Betragen, sich darinnen wiederum festzusetzen: alles dieses wird auf eine so ungezwungne, und zugleich edle Art erzählet, daß man in dem Alterthume nichts findet, was diesen Erzählungen ähnlich wäre. Die Entwickelung der Odyssee durch den Tod der Buhler der Penelope, giebt in der Person Ulyssens was sehr großes und heldenmäßiges zu erkennen, wegen der Art, auf welche er sich von ihnen losmachet, um jene Unordnungen zu rächen, die sie durch ihr unverschämtes und unbilliges Verfahren in seinem Hause angesponnen hatten. Diese

sind beyläufig die Stellen, durch welche sich Homer Ruhm erworben hat: es verdienten noch sehr viele andere angeführt zu werden, allein es läßt sich nicht alles sagen. Dieß muß genug seyn, die Augen derjenigen zu öffnen, welche ihn genau in Acht nehmen, und einen Grund ihn zu bewundern suchen.

Ich gestehe es, daß er, was das Erhabene und das Edle in seinen Erzählungen angeht, der einzige sey, und daß Virgil ihm hierinn nicht gleichkomme: aber dennoch läßts sichs behaupten, daß es bey Virgilen Schönheiten gebe, in welchen er vor dem Homer einen großen Vorzug hat, der von den Sachen ein wenig gar zu natürlich zu denken pflegt. Virgil trägt durch die Zärtlichkeit seines Plans, seiner Begriffe, seiner Erfindungen, seiner Gedanken, und der ganzen Zergliederung seiner Ausdrücke den Preis davon. Denn, um diesen Artikel zu entwickeln, was kann man sich herzigers vorstellen, als die Vergötterung des Anchises in dem fünften Buche der Aeneide, welche dem Augustus und den Römern durch einen Ursprung, dessen Göttlichkeit er so sinnreich festgesetzet, so sehr schmäuchelt? Jener berühmtesten römi-

römischen Geschlechter zu geschweigen, die er in den Kämpfen des nämlichen Buches auf eine verblümte Art angezeiget, derer Geheimniß und Anwendung Paulus Beni in seinen Commentarien über den Virgil erkläret.

Was kann man wohl bey dem Homer antreffen, daß dieser Stelle im sechsten Buche gleiche, die ich allzeit für so schön und fein gehalten habe, wo Virgil den Griechen den Ruhm des Witzes überläßt, um den Römern jenen des Ansehens und der Macht vorzubehalten.

Excudent alii ſpirantia mollius æra.
Orabunt cauſas melius - - - -
Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Was sollte ich von dem Wunsche oder vielmehr von dem Fluche der Dido

Litora litoribus contraria, fluctibus undas imprecor.

in dem vierten Buche sagen, welche eine so bewunderungswürdige Wirkung im Ansehen des Krieges zwischen den Römern und Karthaginensern, und zwar durch die Erklärung einer so hef-

tigen, und in den folgenden Versen so gut beybehaltenen Rache macht?

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor,
Qui face Dardanios ferroque sequare colonos.

Nunc olim - - - - -

Und welcher in der Dunkelheit der Zukunft mit so lebhaften Farben den großen Hannibal, den schrecklichsten und vornehmsten Feind des Gemeinenwesens, mit welchem Rom so lang um die Oberherrschaft der ganzen Welt gestritten hat, anzeiget: diese Stelle ist auch die schönste in der römischen Geschichte, und wird auf eine solche Art berühret, der man in allen Schriften über diese Materie keine gleiche findet. Der Tod des Marcellus in dem sechsten Buche ist von der nämlichen Stärke, und hat sogar noch etwas feineres und auserleseneres: wie es sich aus dem Eindrucke abnehmen läßt, den diese Verse auf den Geist des Augustus, und noch vielmehr auf das Herz der Oktavia, der Mutter dieses jungen Prinzen, gemacht haben, welche, als Virgil dieselben in der Gegenwart des Kaisers vorlas, in Ohnmacht gefallen ist.

Ich will von allen den Klagen der Dido in dem vierten Buche nichts melden, welche dem heiligen Augustinus so viele Thränen abgedrungen haben: wie er es selbst in seinen Bekenntnissen (43) gesteht. Er wurde von Homern lange nicht so gerühret, welchem er keinen andern Lobspruch beylegt, als daß er ihn *dulcissime vanus* nennet. In der That Virgil ist viel gründlicher, seine Ausdrücke machen einen größern Eindruck, sie haben ich weis nicht was wesentlicheres an sich: er redet nicht so viel in die weite Welt: selbst die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft, die sonst überall mit dem Charactere der Flüchtigkeit bezeichnet ist, hat bey ihm nichts eitles, nichts widersprechendes: alles ist darinn gründlich, und seine Wörter sind Sachen: welches ihn wirksamer und rührender machet.

Es giebt noch tausend andere Stellen, bey denen ich mich nicht aufhalte, als da jene in dem zweyten Buche der Aeneide ist:

Iliaci cineres, & flamma extrema meorum!
Testor, in occasu vestro nec tela, neque ullas
Vitavisse vices Danaum - - - - -

(43) 1. B. Kap. 14.

welche allein jene Einwürfe zu zernichten vermögend sind, die man dem Aeneas seiner geringen Tapferkeit wegen machen kann. Der mit so pathetischen Zügen entworfene Tod der Dido, welcher von diesen Versen anfängt:

At trepida, & cœptis immanibus effera Dido
Sanguineam volvens aciem - - - -

Der Auszug aus der römischen Geschichte, die dem Schilde in dem achten Buche der Aeneide eingegraben ist, die Erklärung des Schicksals des römischen Reiches, welche Jupiter in dem ersten Buche macht, die Eroberungen des Augustus, dem er in dem sechsten Buche sein Werk zueignet, und welche den herrlichsten Lobspruch dieses Kaisers enthalten,

Hic vir hic est, tibi quem promitti sæpius audis,
Augustus Cæsar - - - -

und alle diese wunderbaren Kunstgriffe, derer er sich so geschickt zu gebrauchen weis, in das Herz des Lesers einzudringen, und demselben jene Bewegungen und Neigungen einzuflößen, in welchen überall sein Genie ausgedrücket ist, welche so viele Wunderwerke der Kunst sind, und derer man

nicht ohne besondere Einsicht gewahr werden kann. Denn man braucht einen durchdringendern und feinern Verstand, das Gute und Vortreffliche eines Werks zu entdecken, als das Fehlerhafte darinn zu erkennen: weil die Fehler mehr in die Augen fallen, als die wahren Schönheiten, welche gemeiniglich ganz leicht dem Vernunftslichte entwischen, und sich nur den aufgeklärtesten Geistern entwickeln.

Allein, da die Leidenschaft der Dido die schönste Stelle Virgils, und sein wahres Meisterstück ist, so kann ich sie nicht vorübergehen, ohne mich dabey länger, als bey den übrigen aufzuhalten. Die Wohlredenheit hat gewiß niemal alle ihre Kunstgriffe und Zierrathen mit mehrerm Witze und glücklicherm Erfolge angewendet. Alle Stufen dieser Leidenschaft, alle die Verdopplungen dieser aufkeimenden Zuneigung; und jene große Geirechlichkeit des Frauenvolkes sind darinn auf eine Art entwickelt, welche die geschicktesten Leute in Erstaunen setzet: ja, je geschickter man ist, destomehr ist man auch im Stande, die Vortrefflichkeit dieser Stelle einzusehen, und alle

Theile derselben zu bewundern. Alles ist in der Beschreibung dieser Begebenheit zärtlich, rührend: und man wird niemal etwas vollkommneres sehen. Tasso hat vielleicht glänzendere Stellen, als jene von dem Zufalle des Tankrad und der Klorinde: aber, wenn man sie von allen Seiten genau betrachtet, so sieht man, daß alle Verhältnisse mit der Haupthandlung nicht so richtig beobachtet worden seyn, als in jener der Dido.

Nichtsdestoweniger legt man es Virgiln zur Last, er habe diese Prinzessinn entehret, indem er ihr wider ihren wahren Character eine so heftige Leidenschaft andichtet, da sie uns doch in der Geschichte als eine rechtschaffne Frau vorgestellet wird. Aber eben dieser ist einer der feinsten und zärtlichsten Kunstgriffe Virgils: welcher, um eine Nation verächtlich zu machen, die einst den Römern so verhaßt seyn sollte, nicht dienlich zu seyn erachtete, ihre Stifterinn tugendhaft zu schildern. Er dachte, er könnte sie ganz sicher aufopfern, um seinem Lande besser zu schmäucheln, welches sich ohne Zweifel an dem Ruhme würde gestoßen haben, welchen die wahre Geschichte dieser Prinzessinn

sinn giebt. Und weil dieser Kunstgriff nur den Römern gefallen mußte, ob sie gleich der Dichter für die Herren der Welt ansah, denen die andern Völker ihre Meynung zu unterwerfen, oder wenigstens gleichförmig zu machen, schuldig wären: so hat er dennoch keineswegs hinterlassen, alle Behutsamkeit anzuwenden, um ihren Verstand für diese Verstellung der Wahrheit vorhinein einzunehmen. Er hatte Geschicklichkeit genug, eine Maschine anzubringen, um sie auf die beste Art aufzuopfern: Venus und Cupido mischen sich darein. Er läßt sie sogar alle ihre Kunst anwenden, damit er jenes überwände, was der Ruf dieser Königinn Gutes nachsagte. Darüber beklaget sich Juno gegen die Venus, welches nur dazu dienlich ist, die Bemühung kennbarer zu machen, die sich diese Gottheiten gaben, diese so tugendhafte Wittwe zu überfallen, und endlich zu verführen.

Egregiam vero laudem & spolia ampla refertis,
Tuque, puerque tuus - - - -

Der Character des Sinons in dem zweyten Buche der Aeneide, und jener des Mezenz in dem

 achten

achten und zehnten sind ebenfalls vollkommen. Homer hat in der That mehrere und verschiednere: aber jene, an welche Virgil Hand geleget hat, sind vollständiger, als jene des Homers, sogar geheimnißvoller und richtiger gezeichnet, und er hat das verborgne Mittel gefunden, sie kennbarer zu schildern. Man muß nichtsdestoweniger gestehen, Homer habe eine reichere, prächtigere und lebhaftere Erfindungskraft, er wisse seinen Versen eine schönere Wendung zu geben, er besitze eine glänzendere Art, die Sachen vorzutragen, einen größern, völlern, und der Poesie eigenen Wohlklang, der das Ohr mehr anfüllet, welches Cicero (44) dem Demosthenes aussetzte: Homer übertrifft in diesem Stücke den Virgil, und das Ohr ist mit seiner Wendung, mit seinem Klange, mit seiner ganzen Geschicklichkeit zur Versification viel zufriedner, weil die griechische Sprache alle diese Vorzüge vor der lateinischen hat, als die weit majestätischer, ernsthafter, und nicht so frey ist.

(44) Usque eo difficiles ac morosi sumus, ut nobis non satisfaciat ipse Demosthenes, non semper implet aures meas, ita sunt avidæ & capaces, & semper aliquid immensum infinitumque desiderant. Im Brut.

ist. Man kann nicht läugnen, daß er weitschichtigere Materien habe, und seine Leser durch mehrere Länder führe: aber sein Witz reißt ihn fast immer mit sich fort; er ist dessen nicht so Meister, als Virgil des seinigen. Dieser Mangel verleitete ihn, jenen so wesentlichen Fehler der zwey Bücher der Iliade nach der Entwicklung der Handlung zu begehen, den einen durch den Tod des Hektors, den andern durch die Spiele nach dem Tode des Patroklus, und noch einen andern in der Odyssee, welcher diesen gleichet, nämlich die Erkenntniß des Ulysses und der Penelope: denn, da sich sowohl das epische als dramatische Gedicht mit der Entwicklung der Handlung endigen muß, so kann man nach dieser Entwicklung nichts hinzusetzen, um die Sachen zu vollenden, ohne in eine Ausschweifung zu verfallen.

Ich finde bey Homern sehr wenige Stellen, welche man Virgils seinen entgegen halten könnte. Indessen werde ich doch von jener in dem sechsten Buche der Iliade sehr gerührt, wo die Andromache diese rechtschaffne Frau von ihrem Manne dem Hektor den letzten Abschied nimmt, da er zu seinem letzten Kampfe mit Achillen hinzugehen im

Begriffe

Begriffe steht. Man kann sich nichts zärtliche-res einbilden, als diese Beurlaubung, in welcher dieser Prinzeßinn aus einer Ahndung eines widrigen Zufalls wider ihre Gewohnheit Thränen entwischen: denn sie hatte keine Schwachheit an sich: und der Dichter sagt sehr fein, daß sie mit ihren Weibern den Tod des Hektors, welcher noch lebte, zu beweinen, angefangen habe:

- - - ἔτι ζωὸν γόον Ἕκτορα - - -

Da man nur die Todten zu beweinen pflegt, und sie über einen noch lebenden Menschen Zähren vergießt, so ist dieser Ausdruck sehr zärtlich, und wohl ausgedacht. Bey dem Gastmahle, welches Alcinous dem Ulysses giebt, geht es viel prächtiger und niedlicher zu, als bey jenem, welches Dido dem Aeneas zubereitet: man singt dabey die Liebe des Mars und der Venus ab, welches sich zu der angehenden Leidenschaft der Dido besser geschickt hätte, als jenes, welches Jopas von dem Laufe der Sterne anstimmt, indem es mit der Begebenheit der Königinn gar kein Verhältniß hat. Endlich sind sich die Ausdrücke bey Homern immer gleich, ohne welches alles matt zu

werden

werden beginnt. Sein Protheus in dem vierten Buche der Odyssee ist sinnreicher und erfindungsvoller, als jener des Virgils in dem vierten Buche vom Ackerbaue, an welchem man aber auch mehr Bescheidenheit und Weisheit bemerket. Der Eidschwur der Kalypso in dem fünften Buche der Odyssee ist prächtig und erhaben; aber das Wahrscheinliche wird bey dem Schiffe sehr wenig beobachtet, welches der Dichter den Ulysses ganz allein ohne eine Beyhülfe und Erfahrenheit in der Insel, in der ihn Kalypso zurückhielt, innerhalb vier oder fünf Tagen aufbauen läßt, und zwar bey einem Schiffe, dem es an nichts fehlte: vielleicht ist die Verwandlung der Schiffe in Göttinnen, die in dem neunten Buche der Aeneide vorkömmt, noch unwahrscheinlicher: ich bin es zufrieden. Die wiederholte Herzählung der griechischen Flotte kömmt in dem zweyten Buche der Iliade zu oft vor, alle Geschwader endigen sich fast mit dem nämlichen Verse:

- - - - μελαίναι νῆες ἕποντο.

und bey allen Gastmahlen der Iliade wird man auf gleiche Art ohne einzigen Unterscheid bedienet.

In

In der That, der Zufall, da Penelope in dem drenzehnten Buche der Odyssee Ulyssen ihren Ehemann erkennet, welcher die vortheilhafteste Gelegenheit von der Welt an die Hand gab, alles, was die Kunst Feines hat, anzubringen, scheint ein wenig matt zu seyn, er enthält nichts, als abgeschmackte und unartige Ueberraschungen, frostige und schwermüthige Entzückungen, und sehr wenig feine und wahrhaft zärtliche Gesinnungen. Penelope widersteht jenen Bewegungsgründen allzulang, welche ihr beygebracht werden, sie zu überzeugen, daß dieser ihr Gemahl sey; dieser weis sich selbst nicht zu helfen: er läßt seine Gattinn allzulang im Mistrauen, und sie ist allzubehutsam: die Kunstgriffe, welche sie anwendet, sich dessen zu versichern, sind genau abgezählt und abgemessen, um nicht irre zu gehen: und eben dieses hat, ich weis nicht was ernsthaftes und kaltsinniges an sich, und zwar in einer Stelle, welche nichts als Feuer und Lebhaftigkeit erfoderte. Hätte sie nicht der geheime Antrieb ihrer Liebe vorhinein einnehmen, und hätte nicht ihr Herz dasjenige sagen sollen, was ihr ihre Augen nicht gesaget haben? Denn die Liebe ist aufgeklärt und durchdringend,

gend, sie hat eine heimliche Stimme, welche sich besser als die Sinne ausdrückt. Aber Homer verstand noch nicht jene Philosophie, welche die Wälschen hernach so nachdrücklich eingepräget hatten: Virgil, der die Dido das Absehen des Aeneas, sie zu verlassen, bevor sie es noch gehöret hat, errathen läßt, würde sich diese Gelegenheit besser zu Nutzen gemacht haben.

Man muß nichts destoweniger mit dem Longinus gestehen, daß man sich nichts größeres, nichts erhabneres vorstellen kann, als was Ajax in der Mitte seiner Verzweiflung sagt: da er von dem Jupiter begehrt, in einer Gelegenheit, in welcher den Griechen die Dunkelheit einer sehr düstern Nacht nachtheilig war, rühmlich und bey hellem Tage zu Grunde zu gehen. Es ist wahr, Homer ist immer groß sowohl in seinen Gesinnungen als in seinen Ausdrücken: und eben darum führt ihn Longin immer als das vollkommenste Muster des Erhabenen an. Das Stillschweigen des Ajax, da er dem Ulysses in dem eilften Buche der Odyssee in der Hölle begegnet, von welchem eben dieser Longinus redet, ist von dieser Art; es ist nachdrücklicher, als alle möglichen Gespräche,

die er hätte halten können, und dieser große Mann von einem so stolzen und unbeugsamen Character, als Homer ihm beyleget, hätte die demüthigen Komplimenten des Ulysses nicht besser, als mit einem hochmüthigen und verächtlichen Stillschweigen aufnehmen können. Ajax gewinnet durch dieses Stillschweigen ein größeres und erhabneres Ansehen, als was ihm der Dichter immer für Worte in den Mund geleget hätte.

Vierzehntes Hauptstück.

Daß Homer reicher in der Moral und in den Sentenzen sey als Virgil.

Man kann Homern diesen Vorzug nicht absprechen: denn dieß ist so gewiß, daß Makrobius in dem fünften Buche, dem sechszehnten Hauptstücke seiner Fragen saget, Homer habe seine Gedichte ganz mit Sprüchen angefüllet: und alle seine guten Einfälle seyn bey der ganzen Welt zu Sprüchwörtern geworden (45). Und ein Engelländer

(45) Homerus omnem Poësim suam ita sententiis farsit, ut singula ejus apophthegmata vicem proverbiorum in civium ore fungantur.

länder hat vor kurzer Zeit ein großes Buch von Sprüchen herausgegeben, die er aus dem Homer über alle Materien aus der Sittenlehre gesammelt, und unter allgemeine Titel vertheilet hat.

Aber ich behaupte, wie Heinsius in seiner Dichtkunst über den Aristoteles, daß dergleichen sinnreiche Betrachtungen über die Sittenlehre vielmehr auf den Schauplatz, und zu der dramatischen Poesie, als zur heroischen gehören, deren wesentlichster Character in der Erzählung besteht, welche einfach, einfältig, ohne gezwungene Figuren, und ohne diese Zurüstungen der Betrachtungen seyn muß, die der Rede die natürliche Farbe und ihre Kraft benehmen, wie es dieser Kunstrichter von einem guten Geschmacke in der Satyre mit solchem Eifer den Rednern seiner Zeit vorrückt (46).

In der That, jener Nachdruck, den man sich gemeiniglich vornimmt, in einen kleinen Umfang der Worte einzuschließen, pflegt die übrige Rede äußerst trocken und schwach zu machen, indem

(46) Inanibus sonis ludibria quædam excitando effecistis, ut corpus orationis enervaretur & caderet.

dem er ihr ihre natürliche Einfalt benimmt, und ein gezwungenes Wesen beylegt. Aus eben dieser Ursache ist Titus Livius ein weit vollkommnerer Geschichtschreiber, als Tacitus, indem er wenigere Anmerkungen machet: denn die Anmerkungen schicken sich besser auf den Schauplatz, als in die Geschichte und Erzählung. Cicero ist auch von dieser Meynung in einem seiner Bücher (47) von der Redekunst. Die sinnreichen Sprüche, und die sittlichen Anmerkungen sind also eine dem epischen Gedichte uneigentliche Schönheit, weil sie zur Erzählung nichts taugen, worinn der hauptsächliche und wesentliche Character des Heldengedichts besteht. Der Dichter kann nichtsdestoweniger einige Sprüche und Anmerkungen darein mischen, wenn er die handelnden Personen reden läßt: aber er muß es nicht thun, wenn er selbst redet, ausgenommen in ein und anderm Falle, und dieß muß nicht das Ansehen haben, als wenn es vom weiten hergeholet wäre.

Man

(47) Sententias interponi raro convenit, ut rei actores, non vivendi præceptores esse videamur. An den Herenn. B. 4.

Man kann in diesem Stücke den Titus Livius sicher nachfolgen, der in dem Körper seiner Geschichte sich derselben sehr gesparsam gebrauchet: aber er behält sie denjenigen vor, die er redend einführt. Der Dichter muß sich dieselben also entwischen lassen, ohne daß es scheine, als wenn er sie hätte anbringen wollen, vielweniger daß er sie nach dem Beyspiele Homers aller Orten einschiebe, und man geht weit irre, wenn man glaubt, man werde sich dadurch Hochachtung erwerben. Denn dieses angenommene Wesen ist ganz gewiß eine Unvollkommenheit, welcher Virgil so künstlich auszuweichen wußte, indem er richtig dafür hielt, nichts sey jenem einfältigen und einfachen Wesen, zu dem er sich bekennet, mehr entgegen gesetzet, als jene schimmernden Worte und Gedanken, die dem Scheine nach von der Rede abgesondert sind, und nicht zur Sache gehören, weil sie damit kein Verhältniß haben, und allein dienen die Gegenstände zu vergrößern, und ein großes Geräusch zu machen (48).

(48) Rerum tumore, & sententiarum vanissimo strepitu.

Dieses hat ein sehr genaues Bündniß mit jenem wichtigen Gebothe der Vernunft, das einer der geschicktesten und verschlagensten Kunstrichter des Alterthums, jenen, die sich um das Schreiben annehmen, einmal gegeben hat, und das man nicht genug begreift (49). Ich übersetze es nicht, damit ich einem jeden die Freyheit überlasse, selbes nach seiner eignen Einsicht zu übersetzen. Mir ist zu jenem, was ich behaupten will, genug, daß dieser Schriftsteller, wie es scheint, in dieser Stelle die Gedanken verwerfen wolle, welche ein allzukühner oder glänzender Ausdruck gewisser maaßen der übrigen Rede als fremde und ungewöhnliche beyfüget, er leidet nichts ausgesuchtes und hergeholtes, er will, daß aller Schimmer darinn so natürlich sey, als die Farbe an den Kleidern; und eben diese einfältigen allgemeinen Worte sind es, sagt er, welche die Vernunft den Sophokles und Euripides gelehret hat, und derer Gebrauch sie selber in den Reden gut befunden haben, bevor man darauf verfallen ist, die Jugend in die Schulen zu verschließen, und alle

(49) Curandum, ne ſententiæ emineant extra corpus orationis expreſſæ, ſed intexto veſtibus colore niteant. *Satyr.*

Uebungen des Verstandes in bloße Reden einzuschränken (50). Mit einem Worte, alle diese so aufgesuchten, und so oft wiederholten Zierrathen der Worte und Gedanken benehmen der Rede ihre natürliche Schönheit, und ihre wahre Würde. Und dieser Grundsatz ist allen jenen Dingen gemein, derer ganze Vortrefflichkeit und Vollkommenheit eine mit einer regelmäßigen Einfalt verknüpfte Erhabenheit ausmacht, wie wir es in der Malerey und Baukunst sehen, in welchen die großen Grundrisse nicht so viel durch vielfältige Zierrathen, als durch jenes einfältige und einfache, aber regelmäßige Wesen, das denselben Ansehen und Majestät giebt, unterstützet werden (51). Selbst jene erhabenen Gedanken, welche etwas Hohes an sich haben, und insgemein schöne Gesinnungen genennet werden, fallen in einer Rede unerträglich (52), wenn sie nicht mit einer gewissen

(50) Nondum juvenes declamationibus continebantur; cum Sophocles & Euripides invenerunt verba, quibus deberent loqui.

(51) Gravitas minuitur exornationibus frequenter collocatis, quod est in his lepos & festivitas, non dignitas neque pulchritudo. Cic. an den Herenn. B. 4.

(52) Quod est nimium, offendit vehementius, quam quod est parum. Cic. im Redner.

Mäßigung angebracht werden. Nichts mattet so sehr ab, als jene allzuglänzenden Gegenstände, welche mit unserm Verstande kein Verhältniß haben, der von allem unnatürlichen eben so leicht ermüdet wird, als unsere Augen bey einem allzugroßem Lichte geschwächet werden: denn unsere Kräfte sind eingeschränkt.

Fünfzehntes Hauptstück.

Auf was für eine Art Homer sich den Ruhm der Erfindung vor Virgiln erworben habe.

Die Erfindung, welche eine der wesentlichsten Eigenschaften des Dichters ist, macht einen großen Theil der Vorzüge aus, die Homer vor Virgilen hat. Denn er ist das Muster und das Original, nach welchem sich Virgil gebildet hat. Aber man muß bemerken, daß es das Ansehen gewinne, als wenn Homer seine große Iliade nach einer kleinern eingerichtet hätte, von welcher Aristoteles in seiner Dichtkunst Meldung macht, und die Suidas einem gewissen Antimachus zuschreibet: hier-

aus kann man leicht schließen, daß ihm die Ehre der Erfindung nicht gänzlich eigen ist.

Nebst diesen lesen wir bey dem Athenäus in dem dritten Buche, daß ein gewisser Hegesianax vor Homern in Versen jenes beschrieben habe, was bey der Belagerung Trojens vorgegangen ist. Cicero macht auch von einem sogenannten Kallisthenes Meldung, welcher über eben diese Materie geschrieben hatte. Er hat zwar zu der Zeit des Alexanders, das ist, etwelche Jahrhunderte nach dem Homer gelebet: aber es ist sehr glaublich, daß er andere Nachrichten, als jene des Homers gehabt habe, weil er von dieser Unternehmung auf eine andere Art als dieser geschrieben hat.

Suidas erzählet, daß Corinus, ein Schüler des Palamedes, auch eine Iliade in Versen zu der Zeit, da Troja eingenommen wurde, verfasset, und ein anderer Dichter, der zu einer Zeit mit Homern lebte, mit Namen Syagoras, über diesen Stoff geschrieben habe: daß alle diese Werke durch das Zuthun Homers unterdrücket worden seyn, welcher nicht so blind war, als man glaubte, sich allein bey der Nachwelt zu erhalten, und von

ihr als der erste Urheber der Iliade angesehen zu werden. Und da er andere zum Muster hatte, so wie er Virgilen zu einem diente, wäre nichts mehr zu wünschen, als daß man sehen könnte, ob er andere eben so glücklich, als ihn Virgil nachgeahmet habe.

Wenn jenes, was Aelianus (53) sagt, Glauben verdient, so entgeht dadurch jener Hochschätzung sehr viel, in welcher Homer bey dem ganzen Alterthume gestanden ist. Er behauptet, daß alle Gelehrten seiner Zeit einhellig der Meynung gewesen seyn, Homer habe die Iliade und Odyssee nur stückweise ohne die Einheit des Planes ausgearbeitet; und jenen verschiedenen Theilen, die er in der Hitze seiner Einbildungskraft und in dem Eifer seines Genies ohne Ordnung zusammengesetzet hat, keinen andern Namen gegeben, als jenem des Stoffes, von dem er handelte; wie: Die Tapferkeit des Agamemnons, die dem Leichbegängnisse des Patroklus zu Ehren angestellten Spiele, die herannahende Seeschlacht, die Benennung der Schiffe,

(53) *Lib.* 13. *c.* 14. *Histor. var.*

Schiffe, und also von andern zu reden: er habe im Ansehen der Odyssee das nämliche gethan; Lykurgus habe der erste diese verschiedenen und ohne Zusammenhang von einander getrennten Theile aus Jonien nach Athen gebracht: Pisistratus habe sie in Ordnung gerichtet, und daraus die zwey Gedichte der Iliade und der Odyssee, welche wir besitzen, gemacht: und darauf gründet sich, dem Vorgeben nach, der Name *Rapsodia*, welchen man hernach diesen zweyen Gedichten gegeben hat. Aber ich kann mich dennoch nicht entschließen, dieses zu glauben: denn dieses hieße Homern seines größten Ruhmes berauben, wenn man ihm die Ehre der Einrichtung und des Planes seiner Gedichte wegnehmen wollte: dieß gereichte diesem großen Manne zu einem Nachtheile, in den ich nicht einwilligen kann, besonders nachdem Aristoteles der durch alle Jahrhunderte festgesetzten Meynung, Homer sey der wahre Urheber dieser zwey Gedichte, ein neues Gewicht beygeleget hat, obgleich Josephus in dem ersten Buche wider den Appion mit dem Aelianus einstimmig zu seyn scheint; welches Plutarchus in dem Leben

des Lykurgus, und Cicero in dem dritten Buche von dem Redner, zu glauben Anlaß geben. Aber diese Meynung wäre so vermögend, alles das Verdienst Homers gänzlich zu zernichten, daß man füglicher den Aelianus für einen Schwätzer halten mag. Was die übrigen drey angeht, welche seine Meynung unterstützen, da sie nicht in einem so zuversichtigen Tone reden, so kann man sich dießfalls bey der gemeinen Meynung halten, und der Hochachtung Homers verschonen, die ohnedieß in diesem Punkte allzufest gesetzet ist, als daß sie bestritten werden könnte.

Sechszehntes Hauptstück.

Von dem Eingange der Gedichte Homers und Virgils.

Es wäre zu wünschen, um sich durch eine richtige Vergleichung dieser zween Männer ein vollkommnes Genügen zu leisten, daß man den Anfang der Iliade mit jenem der Odyssee, und dieser ihren mit jenem der Aeneide zusammenhielte, welcher als der erste Versuch der Ausführung dieser zwey Gedichte angesehen werden kann. Denn, obgleich der Eingang in große Werke einfältig und bescheiden seyn muß, wie es Cicero (54) und Horaz lehret, der darum jenen so sehr tadelt, welcher so prächtig und hochtrabend anfängt,

Fortunam Priami cantabo - - - -

muß man dennoch besorget seyn, einen schönen Eingang zu machen, und gut anzufangen. Hier ist der Anfang der Iliade in einer Uebersetzung. Muse besinge den Zorn Achillens, eines Sohns des Peleus, jenen Zorn, welcher den

(54) Principia verecunda, non elatis intensa verbis. Im Redner.

den Seinigen durch eine unendliche Menge Unglücke, die er ihnen zuzog, so schädlich geworden, und so viele Helden getödtet hat. Er trägt ein Belieben, diesen Zorn durch seine Ursachen und Wirkungen zu vergrößern; er greift die Sachen mit einem allzuvermeßnen, allzuheftigen, und auch auf eine gewisse Art für einen Anfang allzuhyperbolischen Ausdrucke an: Dieser Zorn, sagt er, hat aus den Leibern der Helden eine Metzgerbank gemacht (55). Denn so erklärt es Didymus, einer der genauesten Ausleger des Homers. Er bedenkt nicht, daß er von seinem Helden rede, dessen Leidenschaft er vergrößert, und daß er außerordentliche Worte suche, die Verwüstung, welche sie in dem Kriegsheere der Seinigen anrichtete, auszudrücken. Er konnte in einem Vortrage, welcher einfältig seyn muß, die Sachen mehr insgemein sagen: es war nicht nöthig, das nämliche zu wiederholen, er hatte genug gesagt, da er diese Leidenschaft schädlich nannte; es läßt gezwungen, eine Sache so oft zu sagen,

(55) Αὐτοὺς δ' ἑλώρια τεῦχε.

gen, und er gefällt sich darinn, dasjenige weitläufiger zu erzählen, was er entweder hätte verschweigen, oder wenigstens verkleinern sollen. Er treibt die Sachen noch weiter, da er sagt, daß dieser gähe Zorn die Leiber dieser Helden den Hunden und Vögeln zum Raube ausgesetzt habe. Er täuschet den Leser durch diese Vergrößerungsbegierde, von der er einmal eingenommen ist; denn unter diese Helden, von welchen er redet, die der Zorn Achillens zu Grunde richtete, kann man vernünftiger Weise nur den Patroklus sammt einigen andern zählen, welche dieses Namens würdig wären. Ich zweifle sogar, ob es unter jenen, welche zu Grunde gegangen sind, viele andere gebe, die diesen Namen verdienten, und denen er rechtmäßig zustünde. Man muß sich niemals in einem Vortrage in diese Zergliederung einlassen, der mit der Anrufung vermenget ist: aber jenes, was dieser Dichter noch hinzusetzet, macht seinen Fehler vollkommen, und einen widersinnigen Verstand. Es war der Wille des Jupiters, daß dieses also geschehe. Er vergißt, daß er zu seiner Muse

redet,

redet, welche eine Göttinn ist, alles weis, und nichts von jenem, was sie weis, vergessen darf: er unterrichtet sie, daß dieses alles nach dem Willen der Götter sich zugetragen habe. Der Muse Homers steht es zu, ihm die Geheimnisse der Götter zu eröffnen, und was in der Ordnung ihrer Rathschlüsse ausgemacht wird; und nicht Homern, solches seiner Muse, der Tochter des Jupiters und der Mnemosyna, das ist, des Verstands und des Gedächtnisses zu erzählen. Noch weit ungereimter ist es, diese Worte beyzufügen, um das Uebermaaß des Verderbens zu vermehren, welches dieser Zorn den Griechen verursachet hat, weil er die Götter verpflichtet, an der Empfindung dieser Leidenschaft Theil zu nehmen, und weil aus ihrem Willen alle ehrlichen Männer in dem griechischen Kriegsheere zu Grunde gegangen sind. Dieß heißt die schrecklichen Wirkungen dieses Zorns aufs äußerste treiben, da man dem Untergange des griechischen Heeres, dessen Verlust das Vergnügen des Jupiters, welcher seinem Character gemäß gutthätig seyn sollte, vollkommen machte, durch den Willen der Götter Ansehen verschaffet.

schaffet. Darauf gründet sich sein Name, der eben so viel bedeutet, als *juvans pater*.

Das Ende der Anrufung läßt sich sehr schwer errathen: die zween folgenden Verse gehören noch dazu, und wenn man sie näher betrachtet, so findet man, daß sie sich mit der Erzählung vermischet. Nebst diesem wird man, um die Wahrheit zu gestehen, immer was gezwungnes darinn antreffen, was man diesen Worten auch immer für einen Verstand beylegt. Dieß heißt sich allzufrüh in die Moral einlassen, wenn man gleich bey dem Eingange eines Werks, das nicht moralisch ist, und zwar in dem vierten Verse anfängt. Der Leser hat sich noch nicht zu Betrachtungen gefaßt gemacht; er muß bevor unterrichtet, vorläufig eingenommen, und etwas erhitzet werden.

Hier ist der Eingang der Odyssee, ich weis nicht, ob er ein vernünftigers Aussehen habe. Singe mir Muse von jenem schlauen und geschickten Manne, der so viele Länder und Meere durchstrichen hat, er mußte

zwar in der That vieles erdulden, aber er trug immer große Sorge, sich zu erhalten. Er ward auch um die Erhaltung und die Zurückkunft seiner Gesellen besorget, aber er führte keinen zurücke, sie giengen alle zu Grunde. Dieß ist in Wahrheit ein bewunderungswürdiger Held, dessen wesentlicher Character in der Arglistigkeit, Verschlagenheit und Geschicklichkeit besteht: die Ausleger vermindern nichtsdestoweniger diese Arglistigkeit, die sie für eine Klugheit auslegen, Homern zu entschuldigen. Aber ich weis nicht, wie diese Verminderung Platz haben könne, nachdem in der ganzen Folge das Betragen Ulyssens keine andere Eigenschaft, als die Arglistigkeit äußert, welche sehr oft mit Betrügereyen und Lügen vermischet ist, und gar nichts heldenmäßiges an sich hat: und Minerva selbst, welche an seinen Nutzen einen so großen Antheil nimmt, kann sich nicht enthalten, ihm deroshalben einen Verweis zu geben.

Wenn man vorgiebt, diese Arglistigkeit sey eine Fertigkeit und Geschicklichkeit des Witzes,

warum bedient er sich derselben nicht zum Vortheile der Seinigen, und warum schränket er seine ganze Geschicklichkeit auf seine eigene Erhaltung ein? Aber sie sind aus ihrer eigenen Schuld verlohren gegangen. Dieser so weise und mit einer so außerordentlichen Bescheidenheit begabte Held hätte er sie nicht vor ihrem Unglücke in Sicherheit setzen sollen? Selbst die Ursache ihres Verlusts ist sehr abgeschmackt: sie giengen zu Grund, weil sie die Ochsen der Sonne aufgezehret hatten. Dieser ist ein weit hergeholter Verlust: der Held oder der Dichter wollten sich von ihnen losmachen, und wenn die Vorsehung Ulyssens nicht hinreichend war, die Gesellen seines Geschickes zu erretten, so sollte es der Dichter wenigstens nicht wiederholen? Wer hat ihm aufgetragen, die Schwachheit seines Heldens gleich an der Spitze seines Gedichts und in der glänzendesten Stelle zu zeigen, und seine Muse zu bitten, daß sie diesen so geschickten Helden besinge, der sich ganz allein errettet hat, und alle die Seinigen zu Grund gehen ließ? Könnte wohl etwas auf der Welt

kriechender, schwächer, und von dem Heldenmuthe entfernter seyn, als eben dieses? Tasso hat sich diesen Fehler in dem Vortrage seines Gedichts zur Vollkommenheit seines Heldens gut zu Nutzen gemacht, von dem er sagt

- - - - - - - *E sotto i Santi*
Segni ridusse i suoi compagni erranti

Der Anfang der Aeneide ist einfältiger und natürlicher, und der Vortrag ist ohne Zwang. Ich singe, sagt Virgil, die Waffen und die Tapferkeit jenes Helden, der, nachdem er sich aus den Trümmern Trojens gerettet hat, der erste in Wälschland gekommen ist: er hatte sehr viel von den Verfolgungen der Götter, und von der erbitterten Juno zu leiden. Eine Feindinn von solcher Wichtigkeit verschaffte ihm noch mehr Ansehen. Aber nach allem diesen erbauete er eine große Stadt, aus welcher das Reich der Welt, und die Hauptstadt des ganzen Erdkreises entsprungen ist. Ein jeder kann sich die Mühe geben, das übrige nach diesem Muster einander entgegen zu halten.

Siebenzehntes Hauptstück.

Schluß der Rede.

Ich lasse den Gelehrten die Entscheidung über, was man sowohl von dem einen, als von dem andern dieser bewunderungswürdigen Dichter urtheilen müsse, wenn sie sich werden die Mühe geben wollen, der Wahrheit dieser Anmerkungen nachzuforschen: und besonders jenes zu beobachten, daß alle Sprachkündigen, derer eigentliches Amt die Kritik ist, weil sie den Glanz des homerischen Styls, und den Pracht seiner Versification, die ohne Widerrede etwas schimmernders als Virgilens seine an sich hat, nicht aushalten konnten, sich davon blenden ließen, und ohne auf den Grund beyder Werke zu kommen, fast einhällig dem Homer den Vorzug einräumen. Aber sie urtheilen alle, als Sprachkündige, ohne auf die Anmerkungen Acht zu haben, die man dabey machen muß.

Sogar Plutarch erkläret sich in einer Rede, die er vorsätzlich über den Homer gemacht hat, sehr weitläufig über seine große Erfahrenheit, und über sein allgemeines Kenntniß aller Wissenschaften. Er zeiget die Weitschichtigkeit dieses großen Genies durch den Begriff, den er uns von seinem Charactere giebt, ohne in das Wesentliche des Gedichtes hineinzugehen. Und so sind alle Gelehrten, die sich bey dem Ausdrucke Homers und bey dem Aeußerlichen aufhalten, keine guten Richter, man muß, um von diesen zwey großen Werken ein ächtes Urtheil zu fällen, ein Kenntniß desjenigen, was sie Wesentliches an sich haben, besitzen; alle Verhältnisse derselben abmessen; und in Erwägung ziehen, ob die Schönheiten darinn gut angebracht sind; ob das Wahrscheinliche und das Wunderbare vernünftig und gesparsam angewendet worden, ob die Freyheiten, welche die Dichtkunst erlaubet, weder zu stark, noch zu heftig sind; ob die Anständigkeit der Sitten und der Gesinnungen genau beobachtet ist, ob die Ausdrücke fein und zärtlich,

lich, ob jedes seinen Rang und eigentlichen Character behauptet, ob die gesunde Vernunft aller Orten herrschet, und die Sachen alle so beschaffen sind, wie sie seyn sollten: denn nichts kann gefallen, was nicht also eingerichtet ist nach dem großen Lehrsatze des Quintilianus: *Nihil poteſt placere, quod non decet.* Man muß endlich von diesen großen Werken, wie von einem Pallaste oder prächtigen Gebäude urtheilen, dessen vornehmste Schönheit in dem Gleichmaaße des Planes insgemein mit seinen Theilen, und dem Verhältnisse der Theile untereinander besteht: dieses betrachten geschickte Männer, ohne sich mit äußerlichen Zierrathen zu unterhalten, bey welchen die Unwissenden still stehen.

Ich gestehe es, nichts überzeuget mich mehr von dem Verdienste Homers, als jenes Bestreben Virgils, ihm in allen nachzuahmen, welches ein Zeichen ist, daß seine Hochschätzung selbst bis zur Anbethung gieng. Die ganze Welt weis, daß ein gewisser Kunstrich-

ter Zoilus, welcher zur Zeit der Ptolomeer lebte, seinem Namen unter den Gelehrten einen ewigen Schandfleck zugezogen habe, weil er sich angemaßet, Homern zu beurtheilen. Ja, man hielt ihn von dieser Zeit an für einen verkehrten Kopf und einen verächtlichen Schriftsteller.

Ein Sinngedicht von einem ungewissen Verfasser, welches man in den Katalekten der alten Dichter findet, und ein ächtes Urtheil über die Gedichte Homers und Virgils zu fällen dienen mag, soll diese Vergleichung beschließen. Dieses Fragment sagt, der erstere sey weitschichtiger und erhabner, der zweyte regelmäßiger und vollkommner gewesen. Virgil redet, und zwar als ein bescheidner Mann.

Mæonium quisquis Romanus nescit Homerum,
Me legat, & lectum credat utrumque sibi.
Illius immensos miratur Græcia campos,
At minor est nobis, sed bene cultus ager.

In

In der That, die kleinen Werke sind allzeit vollständiger, als die großen, weil man mehr Zeit und Mühe auf ihre Ausarbeitung verwenden kann. Aber damit ich meinem Leser durch keine genauere Zergliederung eckelhaft werde, wozu ich der Schriften des Eustathius und des Servius der berühmtesten und genauesten Commentatoren dieser großen Männer nöthig hätte: so kann ich, wie es mir scheint, ohne etwas zu entscheiden, wie ich es allzeit behauptet habe, sagen, meiner Meynung nach könne man die Sache nach der von mir angestellten Untersuchung also vertheilen: Homer besitze mehr Witz, Virgil eine größere Beurtheilungs- und Entscheidungskraft: und wenn ich lieber Homer als Virgil gewesen wäre, wollte ich dennoch im Gegentheile ohne Vergleich lieber die Aeneide als die Iliade und Odyssee geschrieben haben. Propertius könnte mir dießfalls durch seinen Beyfall, den er dem Virgil auf eine so uneigennützige Art giebt, zur Warnung dienen. Denn, obgleich sein Ruhm wegen seines höhern Alters besser gegründet war, als die Hochachtung des Virgils, und obschon

die Eifersucht des Witzes ohne Vergleich größer, als jene des Herzens ist, so trägt er doch kein Bedenken, die Krone von seiner Scheitel zu nehmen, um sie Virgiln aufzusetzen, und öffentlich zu gestehen, alle, sogar Homer selbst, müsse ihm weichen.

Cedite Romani Scriptores! cedite Graii!
Nescio quid majus nascitur Iliade.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rapin, René

Rapins Vergleichung Homers mit Virgiln

Augsburg 1766

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1632
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264725-6
VD18 12014680